

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterzeitschriften — Kurzsache

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Schriftzettel und Nachzettelungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Delgerbe 9. —:

Nr. 26.

Donntag den 31. Januar 1915.

41. Jahrg.

Ein deutsches Barceval-Luftschiff verloren gegangen.

Bei Nieport und am La Bassée-Kanal feindliche Angriffe zurückgeschlagen. — Eine russische Hauptstellung auf der Suchalinie genommen. — Nördlich Gambinnen ein russischer Angriff abgewiesen.

Französische Hilfe im Osten.

Aber des Generals Pau reorganisatorische Wirksamkeit im russischen Heere dringt selbstverständlich nicht viel Tätigkeits in die Öffentlichkeit. Das Wenige aber, welches der Presse des neutralen Auslandes darüber berichtet wird, macht immerhin den Eindruck des Zutreffenden, da es übereinstimmt mit dem, was man logischerweise für wahrheitsgemäß halten muß. Der zur Hilfe nicht nur abgeordnete, sondern auch gerufene französische Kriegsmann hatte beinahe die Aufgabe erhalten, die Ursachen der russischen Mißerfolge an Ort und Stelle zu ergründen und Maßnahmen zu ihrer Abstellung zu erteilen, auf daß Besatzung und die anderen Weichselstellungen gehalten und fernere Niederlagen der russischen Armee verhindert werden könnten.

Ob General Pau es immer noch für möglich hält, seine Aufgabe auch nur zu einem guten Teile zu lösen, namentlich wenn er Rücksicht auf den dem Schützengrubenkampf wahrheitsgemäß ein Ende machenden Winter nimmt, ist stark zu bezweifeln. Dem kolossalen Mangel an der erforderlichen Zahl von Subalternoffizieren, an den nötigen Verpflegungsmitteln, Eisenbahnen usw. wird er nicht abzuhelfen vermögen und ebensovienig wird er den Russen Geschäfte verschaffen können, welche, wie die Deutschen, „Amerreichbar für die feindlichen Geschosse“ sind. Es übersteigt gewiß auch seine Kräfte und seinen Einfluß, die Hunderttausende oder gar Millionen von Ruß-Armeen in den Heeren des Zaren mit dem patriotischen und kriegerischen Geiste zu befeuern, der die deutsche Armee besonders auszeichnet. Erfolge haben wird er diese großen Schwächen sicher, aber damit ist nicht viel erreicht. Praktische Hilfe leisten kann er nur an einem Punkte, an welchem der Schuh die russischen Kriegernassen allerdings ebenfalls recht fühlbar drückt. Und nach den in der letzten Zeit durch die Auslandspresse erhaltenen Nachrichten hat General Pau die Überzeugung gewonnen, daß die Unfähigkeit des großrussischen Generalstabs die Hauptschuld an der Größe der Niederlagen trage, und an dieser Stelle den Hebel eingesetzt. Letzteres ist kein leichtes Unternehmen. Denn Nikolai Nikolajewitsch ist ein sehr mächtiger, rücksichtsloser und vom Bewußtsein seines sehr fraglichen Wertes erfüllter Mann, der die eigenen Sünden gern anderen aufbürdet und, den auch nur aus einem Teile seiner Nachvollkommenheit zu drängen, bislang keinem gelungen ist. Auch dem Zaren nicht, obgleich man von diesem annehmen muß, daß er ihn gern loswerden möchte.

Einige ausländische Zeitungen wollten kürzlich wissen, General Pau habe sich nach Petersburg begeben. Die Möglichkeit einer solchen Extratour hat viel für sich und ihr Zweck wäre leicht erfüllbar. Sie könnte darauf hindeuten, daß es ihm nicht gelungen wäre, den Großfürsten zur gutwilligen Aufgabe eines wesentlichen Teils seines Einflusses auf die Kriegsführung zu bewegen, und daß er infolgedessen des Zaren autoritative Gewalt anrufen mußte. Dafür, daß Bestrebungen dieser Art im Werte waren, sprechen die mehrmals auftauchenden Gerüchte von der bevorstehenden Absetzung des Großfürsten. Zu dieser Radikalität kam es nun freilich nicht. Aber etwas, das Kleinigkeit, ist in dieser Richtung denn doch geschehen. Das Mäusen, welches von den freudigen Bergen geboren wurde, besteht darin, daß die Abstellung des russischen Großen Generalstabs, welche die geplanten Operationen praktisch durchzuführen hat, vom Generalstabsamt unabhängig gemacht und daß General Danilow zum Direktor dieser Abteilung ernannt worden ist. Wenn General Pau wirklich der Meinung ist, daß durch Übertragung der Ausführung an eine andere Person das beflagte Übel abzustellen sei, so gibt er damit zu, daß die bisherige Strategie der russischen Heeresleitung an sich tadellos oder sogar recht gut gewesen sei. Eine Ansicht, welche durch die zukünftigen Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz schwerlich bestätigt werden wird.

Interessant und charakteristisch ist es, daß die Reduktion der Befugnisse des Generalstabsamt an dem der Regierung mehr oder weniger nahestehenden Teil der russischen Presse durch Artikel begleitet wurde, in welchen die hohe strategische Begabung des Großfürsten betont und die Schuld an den Mißerfolgen der Unzulänglichkeit der Generale, Offiziere und Unteroffiziere beigemessen sei. Damit sollte der partiellen Unsicherheit der Witterkeit genommen werden. Dem Betroffenen genügt dieser in den Bemerkungen geträufelte Gong jedoch noch bei weitem nicht, um sich vollständig halbiert zu fühlen, und der neuen Situation mit Anstand anbequem zu können. Er las auch der russischen Kriegsverwaltung den Text darüber, daß sie die Armee nicht mit ebenso leistungsfähigen Geschützen ausgerüstet habe, wie sie die Gegner besäßen, wofür man nicht dem Generalstabsamt verantwortlich machen könne.

Es ist durchaus nicht belanglos, sich dann und wann zu vergegenwärtigen, was auf gegnerischer Seite hinter den Kulissen geschieht. Die praktischen Leistungen des Generals Danilow aber dürfen wir mit größter Gemütsruhe abwarten.

Zur Kriegslage.

Die Kämpfe im Westen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat nach den amtlichen Meldungen in den letzten Tagen (vom Donnerstagmittag bis Freitagmittag) nur geringe Tätigkeit herrscht. Bei Nieport verlor der Feind in den Dünen vorwärts zu kommen, wurde aber abgewiesen. Der Angriff scheint mit starken Kräften unternommen worden zu sein, da unsere Truppen gesungen wurden, vorübergehend eine Stellung zu räumen. Auch ein englischer Angriff bei La Bassée, der auf die Wiedergewinnung der an die Dodener verlorenen Stützpunkte abzielte, erlebte das gleiche Schicksal. Somit ist an der Front nichts von Bedeutung geschehen. Auch der agnerische Bericht vom Donnerstag, abends 11 Uhr, meldet nur Artilleriekämpfe. Die allgemeine Lage, die sich für uns in der letzten Woche wieder gebessert hat, ist also gleich günstig geblieben.

Der französische Generalstabsbericht. Der Bericht des französischen Generalstabes vom Donnerstag, abends 11 Uhr, lautet: In der Nacht zum 28. Januar hat der Feind seinen Infanterieangriff unternommen. Nordöstlich von Juncy befiel deutsches Artillerie- und Infanteriefeuer. An der Vier fanden Artilleriekämpfe statt. In den Argonnen eine einfache Kanonade über und drüben. Im Elsass nordöstlich Ammerzeller besetzten sich unsere Truppen trotz heftiger Beschichtung auf dem während des Tages eroberten Gelände und befestigten sich dort. An der übrigen Front Ruhe.

Die zweite Schlacht bei La Bassée. Der Bericht der La Bassée zeigt aufgestellten starken französischen und englischen Streitkräfte, welche letztere hauptsächlich aus neu angekommenen englischen Streitkräften bestehen, haben, wie die „Morning Post“ aus Boulogne meldet, jetzt auch die Deutschen erhebliche Streitkräfte zusammengezogen. In den letzten Tagen spielten sich in dieser Gegend die be-

langreichsten Gefechte dieses Jahres ab, an denen englische Truppen teilgenommen haben. Es hat sich dabei gezeigt, daß unsere neu ausgebildeten Truppen in jeder Beziehung vollwertig waren und daß auch die hauptsächlich auf den Landwehrentwurf eingestellte Ausbildung unserer neuen Offiziere auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Trotzdem war es nicht leicht, dem Druck der Deutschen standzuhalten. In den Stimpfen um La Bassée fanden außer erbitterte Gefechte statt. Das preußische 56. Infanterieregiment „Wesel“, das die Vorhut der deutschen Front bildete, machte einen großartigen Mutzeiß, der so heroisch ausgeführt wurde, daß die Engländer in vollkommener Überraschung mehrere Aufgräben an dem nach Besatzung führenden Weg verloren und selbst Gebrüder ließen, sogar aus Givendy hinausgeworfen zu werden. Durch einen energischen Gegenangriff unserer Truppen wurden jedoch die Deutschen unter heftigsten schmerzlichen Verlusten zur Räumung von Givendy gezwungen.

Das Londoner Blatt „Daily Chronicle“ meldet hierzu noch ergänzend: Das militärisch vielleicht als die zweite Schlacht bei La Bassée bezeichnet wird, hat sich gestern ereignet. Die Kampfbeschränkung auf das Dreieck Givendy — La Bassée — Givendy. Die Kanonade erinnerte in ihrer Macht an die furchtbare Kanonade von Juncy, die die Engländer gerade im Hinblick wollten, erschienen etwa 35 Meter von den englischen Aufgräben entfernt die deutschen Truppen. Die Engländer eröffneten sofort ein Artilleriefeuer, doch die Deutschen kamen in die Nähe, und als sie 5 Meter von den feindlichen Aufgräben entfernt waren, warfen sie Handgranaten hinein, die Tod und Verderben verbreiteten. Dann überannten die Deutschen die englischen Vorpostenlinien. Ein Sandmenge folgte bald darauf, denn die Kanonade hatte die Deutschen in die Nähe der feindlichen Aufgräben getrieben, und sie waren nun in der Lage, die feindlichen Aufgräben mit ihrer schweren Artillerie zu beschießen, haben die Engländer auch auf ihrem Niedergang wieder sehr schwere Verluste zu verzeichnen gehabt. Zwei Bataillone eines der besten schottischen Regimenter waren in die Nähe von Juncy aufgerufen, 350 Meter hinter die Deutschen nachzuziehen. Nach dem Bericht des „Daily Chronicle“ dauerte der Kampf 2½ Stunden.

Wie der „Total-Anz.“ meldet, dauert nach Berichten aus London vom 27. Januar das Gefecht bei La Bassée fort. Der Kampf begann am Sonntag mit einem Angriff der Deutschen auf die englischen Aufgräben, die von den Deutschen erobert wurden.

Der Kaiser im Feuer. Wie die „Neue polit. Korresp.“ aus zuverlässiger Quelle hört, hat der Kaiser bei Zoufflens unmittelbar im schärfsten Feuer gehalten und konnte nur durch die dringenden Vorstellungen seiner Umgebung nach längerer Zeit veranlaßt werden, seinen exponierten Standpunkt aufzugeben.

Französische Wehrdienstentlassungen. Das Pariser Blatt „Revue Journal“ meldet, daß dem Befehlshaber des Kriegsministeriums zufolge, die Mannschaften der Jahrgangsklassen 1886-87, die in der Armee ohne Dienst zum demnächst entlassen werden. Bekanntlich haben die Mannschaften dieser Jahrgangsklassen, die der inneren Zone zugezählt waren, bereits kürzlich entlassen.

Die Mißerfolge der Franzosen in den Argonnen. Paris, 28. Jan. Nach Witterungsberichten aus der Front können die Franzosen während der Kämpfe der letzten Tage in den Argonnen bei Saint-Hubert und Fontaine-de-Madame ernstliche Schlägen erlitten zu haben. Die Kämpfe dauerten ohne Unterbrechung 48 Stunden an und wurden durch eine heftige Kanonade von deutscher Seite eingeleitet. Die französische Artillerie scheint an Wundtätigkeit zu haben, denn ein Bericht des New York Herald besagt, antworteten die französischen Kanonen den deutschen nicht mit der gleichen Kraft. Es gelang den Deutschen, gedeckt von ihrer unerschütterlichen feuernden Artillerie, sehr nahe an die französischen Schützengräben von Saint-Hubert heranzukommen und sich dort in einem Gebölz festzusetzen. Mehrere Angriffe französischer Kolonnenregimenter wurden abgewiesen. Nach Einbruch der Dunkelheit schafften die Deutschen mehrere Minenwerfer in ihre vordersten

Stellungen und schwereren Bomben von sehr großen Dimensionen aus geringer Entfernung in die vorgehenden französischen Stellungen. Alle Verteidigungswerke wurden zerstört, und die Franzosen räumten die besetzten Stellungen freiwillig, um sich in den Geschützen von Saint-Suber festzusetzen. Von den Franzosen wird behauptet, daß sich die neue Verteidigungsstellung nur etwa 50 Meter hinter der alten befände, doch erscheint dies als sehr unwahrscheinlich. Bei Fontaine-de-Madame sind die Franzosen gleichfalls um ein Bedeutendes zurückgewichen. Die sollen die französischen Schützen durch die unaufrichtigen Bewegungen der letzten Wochen unbemüht geworden sein. Die Deutschen rüsten auf die neuen französischen Stellungen unaufhörlich Artilleriefeuer, haben jedoch die aufgegebenen Schützengräben noch nicht besetzt.

Die Finanzministerkonferenz des Dreierverbandes. Die „Ädn. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: „Berlingste Tidende“ erfährt aus London, man sehe mit steigendem Interesse der Konferenz der Finanzminister der Dreierverbände entgegen. Die Finanzminister werden am heranzugenden Samstag in Kopenhagen und Paris zusammenberufen sein. Das Ziel der Konferenz sei nicht nur ein finanzielles Zusammenarbeiten der Verbündeten während des Krieges, sondern namentlich die Verhinderung jeglicher finanzieller Unterstützung für Deutschland und Österreich-Ungarn.

Die Kämpfe im Osten.

Mit der Eroberung einer Hauptstellung der Russen im Sucha-Mtschik ist wieder ein Schritt vorwärts in der Richtung auf Warschau getan. Nachdem die Russen von der Kamka vertrieben worden waren, hatten sie hier an der Sucha eine neue Verteidigungsstellung eingenommen. Schon die russischen Zeitungsnachrichten der letzten Tage ließen darauf schließen, daß auch die Tage der Russen an der Sucha gezählt seien. Es wurde in ihnen immer wieder darauf hingewiesen, daß wohl bald die Stollenfestigkeit eines weiteren russischen Aufmarsches in der Sucha-Mtschik nicht zu erwarten sei. Dem der Anfang, die Russen aus der Sucha-Stellung hinauszuschieben, ist jetzt gemacht worden. Aus der amtlichen Fassung der Meldung ist der Umfang des deutschen Erfolges nicht klar zu ersehen. Man kann im Zweifel bleiben, ob wir die gesamte russische Hauptstellung an der Sucha erobern, oder nur die westliche Hälfte eines hübschen, nach der russischen Sucha-Gruppe. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist der Anfang gemacht worden, und auch der Gelingenfortschritt wird jetzt wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Wie die Lage vor Warschau sich weiter entwickeln wird, nachdem die Russen gezwungen sind werden, die Stellung an der Sucha zu räumen, ist schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit vorzusagen. Schon jetzt haben die Russen auf der Höhe von Mtschik-Grödzki an der Wolwa starke Befestigungen angelegt. In diese, die nur noch 20 Kilometer von dem Festungsgürtel Warschaws entfernt liegen, werden sie sich zurückziehen und hier aus neuem Wege die Verteidigung aufnehmen. Und es wird keine, vielmehr noch härtere Kämpfe bedürfen, sie zu diesem Zweck in die Stellung zu verdrängen. Troßdem ein Schritt ist wieder getan, ein Schritt, dessen bloße Möglichkeit uns schon beweisen muß, daß die russische Verteidigungsfront nachlässig beginnt, und der ferner ein Zeichen ist für die Kraft und den Mut unserer Truppen, die trotz der numerischen Überlegenheit und trotz der Fähigkeit des Gegners es doch verstanden, ihn aus einer fast besiegten Stellung in die andere zu treiben.

Auch in Ostpreußen können wir wieder einen Erfolg verzeichnen. Nordwärts von Gumbinnen haben in den letzten Tagen häufig Gefechte stattgefunden. Immer wieder haben die Russen Vorstöße versucht, immer wieder sind sie mit blühigen Köpfen zurückgeschickt worden. Der Ort Kassen ist deshalb fast von Bedeutung, weil er der Schnittpunkt mehrerer wichtiger Verkehrsstraßen ist. Die Landstraßen Tilsit-Stallupönen und Willkau-Gumbinnen kreuzen sich hier, und nach Westen zweigt bei Kassen weiter eine Straße in der Richtung nach Ansterburg ab. Es ist also begreiflich, wenn die Russen mühselig, sich in dem Besitz des Ortes zu halten.

In der Kaspische Meerenge sind die Kämpfe um die Passhöhe fortgesetzt. Die Russen haben aber auch hier fast abgegeschnitten. Ein Versuch, sich wieder in dem Besitz der erst dieser Tage verlorenen Höhen des Ajloz-Passes zu setzen, scheiterte unter schweren Verlusten der Russen. Und im weiter östlich gelegenen Katarza-Zal gelang es unseren Verbündeten, die Russen weiter auf die Passhöhe zurückzudrängen.

General Paw an der Reise nach Petersburg.

Aus Christiania wird unterm 29. d. gemeldet: Der französische General Paw ist mit seinem Stab gestern abend, von Bergen kommend, in Christiania eingetroffen. Er legte heute seine Reise nach Petersburg über Stockholm fort.

Die russische Niederlage in den Karpaten.

Aus dem österreichischen Kriegspropaganda wird dem „Berl. Tagebl.“ telegraphiert: Die gegenwärtige Kampfhöhe in Galizien vollzieht sich unter günstigen Vorzeichen für die Österreichischen und uns. Weder die unter General Zwanzow's Kommando stehende gefällige Armee, noch die vom General von Salski geführte Karpatenarmee hat das ihnen gesetzte Operationsziel erreichen können. Die Verluste waren, entgegen dem durch Umgehung der Armees des Erzherzogs Joseph Ferdinand im Raum von Neusandec oder in direktem Vorstoß über Tarnow hinaus und die zweite große österreichische Stellung Krakau abzuschieben, haben im Gegenteil dazu geführt, daß die österreichische Armee Joseph Ferdinand in Kräfte, durch ihre Artillerie getragene Gegenoffensive auf Tarnow vorstößt, und damit die räumlichen Verbindungen der in Galizien und in den Karpaten stehenden russischen Armeen droht. Gleich entgegengesetzte Wirkungen haben die russischen Ermächtigungen in Ungarn und der mit verstärkten Kräften unternommenen Versuch, aus der Bukowina längs der rumänischen Grenze nach Siebenbürgen vorzubringen und dadurch die kombinierte Armee-Gruppe Jäger zu isolieren, und die Karpatenarmee durch Umgehung in der rechten Flanke aufzulösen. Während sich im Norden die deutschen Schützengräben nahe an der Fortschritt der Warschau heranzugewandten haben, gewinnen die Westfronten in den Karpaten, aus der Bukowina größere Aktionen verheißend in den Bergen allerdings vorerst der Straße Schneefall, der lediglich

kleinere vorgehobene Verbänden und Staffeln zuzugute kommt. Troßdem konnte nach dem Ajloz-Pass nunmehr auch der aus dem Ajloz-Pass führende Passübergang von Tarnow nach Zwanzow-Dolina gewonnen werden. In der Bukowina lag der Feind nach Generalmajor Jäger's Sieg bei Kriklaba zurück. Ein dort aufgestiegener russischer Flügel, dem auf dem Fluge nach Siebenbürgen die Rechte Sand erlor, stürzte mit tödlichen Verletzungen bei Saebow ab. In den Hochgebirgsräumen werden noch fortgesetzt verpönte russische Abteilungen aufgespürt, auch die Erzherzoge werden aufgesucht. Es ist täglich treffen in dem Kampfgelände Transporte gefangener Russen ein.

Mißtrauen gegen die amtlichen russischen Meldungen. Die Wiener Korrespondenz „Rundschau“ meldet aus Kopenhagen: Der große Vorfall und die unklare Stillsetzung der russischen Communiqués erwecken ununterbrochen in ganz Rußland und vielfach auch in Frankreich und England lebhaftes Mißtrauen.

Russische Gewaltthaten.

Kopenhagen, 29. Jan. Nach der Meldung russischer Blätter wurden in Warschau sämtliche fünf deutsche Vereine polizeilich aufgelöst. Die Regierung verbietet für ganz Rußland sämtliche Ausgaben in deutscher Sprache erscheinender Schriften und Zeitungen. Da im kurländischen Gouvernement eine große Anzahl für Militärzwecke ausgewählter Pferde nicht abgeliefert bzw. verborgen gehalten werden, hat der Vorsitzende der Remontenkommission des Gouvernements, Baron Rautenfeld, seinen Abschied erhalten. Die deutschen Kolonnen in Westpreußen erhielten den Befehl, nach Jentratland abzurücken; für die Regelung ihrer Angelegenheiten betamen sie sechs Tage Zeit.

Mährern in Warschau.

Der Militärgouverneur von Warschau hat nach Meldungen russischer Blätter angeordnet, daß alle alten Leute und alle Kinder aus der Stadt entfernt und nach Südrussland gebracht werden. Infolge des Verbots der Zulassung jüdischer Studenten und Studenteninnen von der Warschauer Universität ist die Zahl der Hörer im Jahre von 680 im vorigen Jahre auf 45 in diesem Jahre zurückgegangen.

Der Austausch der Kriegsgefangenen.

Aus Wien wird berichtet: Anschließend an die aus russischer Quelle kommende Nachricht, daß die Verhandlungen über den Austausch der deutschen und russischen Kriegsgefangenen abgebrochen seien, weil Deutschland die Befreiung sämtlicher Konvulse verlange, während Rußland die Freigabe derjenigen Konvulse, die in Festungsgelätern tätig gewesen, ablehnte, legt die „Neue freie Presse“ Rußland sehr wohl zuerkannt, daß jedes Vorkerkert hinweg, welches keinen Unterschied fenne zwischen Konvulse, die in Festungsgelätern und solchen, die in offenen Städten tätig gewesen seien. Man höre überhaupt wenig mehr von dem Austausch der inandern Kriegsgefangenen, den Papst Benedikt angeordnet habe. Die Entente habe sehr Vorzueise daran, daß keine nach Hause können, die mehr über die Ereignisse wüßten, als den Negierungen lieb sein könnte, zumal die Gefangenen bei den Zentralmächten gut aufgehoben seien.

Rußland beansprucht die Hälfte der Dreierbandsanleihe.

Die Wiener Korrespondenz „Rundschau“ meldet aus Stockholm, daß eine russische Denkschrift wegen der beabsichtigten Anleihe der Ententemächte im Betrage von 15 Milliarden Franc erschienen ist, in der die Forderung aufgestellt wird, daß mindestens die Hälfte der Anleihe für Rußland beansprucht werden müßte. Nach dieser Denkschrift wüßten die russischen Kriegskosten Ende Januar anhebend auf 215 Millionen Rubel zu berechnen.

Kampf zwischen Serben und künftigen Mohamedanern.

In der Gegend von Strumica hat ein blutiger Kampf zwischen serbischen Soldaten und künftigen Mohamedanern stattgefunden, ebenso im Gebiet von Maselch. Die Serben beabsichtigen, den Übertritt der Mohamedaner auf bulgarisches Gebiet zu verhindern. Die Anzahl der künftigen Mohamedaner wird auf 3000 geschätzt.

Der Geetrien.

Nach immer jünger die englische Admiralität, den Verlust eines Panzerkreuzers denatzugeben. Aber die Berichte von Augenzeugen des Geschehens mehren sich und stimmen alle darin überein, daß eines der englischen Schiffe durch einen deutschen Torpedoboot zum Sinken gebracht worden ist. Und da nun von englischer Seite erklärt worden ist, der schwer beschädigte Panzerkreuzer „Vion“ sei von der „Indimitable“ nach Sanje geschleppt worden und man auch über die Antant der Panzerkreuzer „Prinzeß Royal“ und „New Zealand“ Bescheid weiß, so liegt die Vermutung nahe, daß das zweite Schiff der englischen Linie, der „Tiger“ — übrigens der neueste, eben in die Flotte eingetretene Minienflitzer — das Opfer des deutschen Torpedoboots geworden sei. Von ihm ist in den englischen Berichten nie gesprochen worden, was Maschinen Schaden sehr bald letztwärts der Kente ausschließen müßte. Deutlicher ist, wie jetzt auch aus Berichten hervorgeht, das Aufsteigen eines englischen Panzers deutlich beobachtet worden.

Der englische Kreuzer „Tiger“ gesunken.

Die „Kieler Neuesten Nachrichten“ erhalten aus Amsterdam folgende Drahtmeldung: Nach der Angabe des Kapitans eines Handelsdampfers wurde in dem Seegefecht in der Nordsee der englische Schlachtschiff „Tiger“ von einem deutschen Torpedoboot durch Torpedoschüsse zum Sinken gebracht.

Die Toten von „Mischer“.

Aus Amsterdam wird berichtet: Am Dienstag sind in South Queensland die Leichen eines Offiziers und fünf Mann der Besatzung des „Mischer“ mit Ehrenbezeugungen der englischen Marine auf dem Friedhof beigesetzt worden, auf dem die Gefallenen des Anfang September bei New Castle an der englischen Küste gesunkenen englischen Kreuzers „Mischer“ liegen.

Eine holländische Stimme über das Seegefecht in der Nordsee.

Das 29. Jan. „Nieuws van den Dag“ schreiben zu dem Seegefecht in der Nordsee: Immer mehr Einzelheiten werden aus England bekannt, die erkennen

lassen, daß das Seegefecht der englischen Mütter über die Tätigkeit ihrer Marine keineswegs so laut sein brauchte. Als erstes habe man von dem Seegefecht von Anfang an die Nachricht der Flaggschiff „Vion“ in schwere Beschädigungen erlitt, daß es außer Gefecht gesetzt werden und der Admiral auf die „Prinzeß Royal“ gehen müßte. Ferner gibt Admiral Beatty zu, daß die Engländer den Kampf abgebrochen haben, weil man in ein durch Unterleutnant und Minen imider gemachtes Gebiet gekommen war. Jetzt sieht man auch die Teilnahme der deutschen Unterleutnant an dem Gefecht fest und es ist zweifellos ein Triumph für die deutsche Unterleutnantflotte, daß sie bei einem regelrechten Seegefecht eingreifen konnte, und ihre Unwunden so sehr gesüßigt wurde, daß die englische Flotte leicht machte und nach ihren Häfen zurückzöge. Das das Flaggschiff „Vion“ von einem deutschen Torpedo in Maschinenraum getroffen wurde, muß für die Deutschen eine Befriedigung bedeuten, wie man von dem Gefecht abschließen überhaupt sagen kann, daß das deutsche Geschwader ehrenvoll aus dem Kampf hervorgegangen ist. Der einzige Verlust für die Deutschen, der Untergang des „Mischer“ ist nur eingetreten, weil das Schiff nicht der Klasse der modernen und schnellsten Kreuzer gehörte.

England fürchtet die Korbleit.

Aus Amsterdam wird der „Tgl. Abst.“ gemeldet: Der englische Admiral hat die niederländischen Zeitungen, die die den Niederländer Meldungen entgegenstehenden amtlichen deutschen Wolffmeldungen über das Seegefecht in der Nordsee gebracht haben, von der Einfuhr nach England ausgeschlossen und nach Holland zurückgeschaffen lassen. Verboten wurden banon die holländischen Zeitungen der beiden ersten Wochentage. Das ist der beste Beweis für die Wichtigkeit der deutschen Meldungen!

Die Londoner Marinebesprechungen.

Aus Amsterdam wird berichtet: Das „Niederländische Bureau“ meldet amtlich: Der französische Marineminister Laguerre ist am Dienstag-Morgen in London angekommen und wurde noch am selben Tage von dem französischen Admiral, dem britischen Admiral und dem Marineminister Ghauchill und den anderen Ministern über die Verwendung der maritimen Kräfte beider Länder. Die Konferenzen zeigten völlige Übereinstimmung beider Staatsmänner und Negierungen. Der französische Minister hatte auch Unterredungen mit Lord George, Gren, Pichener, Lord Greve und Balfour bei seiner Abfahrt. Er hat ein Telegramm an Churchill, in dem die gegenseitige Abereinbarung noch einmal betonte wurde.

Immer wieder die Minengeseht.

Aus Christiania wird gemeldet: Englische Minen wurden in den letzten Tagen bei Ålesund und in den Seeringsschifferepässen gefunden. Die Marineoffiziersnachricht ist fortdauernd damit beschäftigt, sie zu untersuchen und unabhänglich zu machen. Die Fischer wurden gewarnt.

Feindliche Unterleutnant in der Ostsee.

Der letzten Monaten herrschte hier es, daß englische Unterleutnant durch den Sund hindurch in die Ostsee gelang seien. Es wurde so auch bei Rostock an der Nordspitze der Insel Seeland ein britisches Unterleutnant ganz unermutet durch ein fremdes Boot dieser Art beschossen. Deutschland ließ sofort in Kopenhagen erklären, ein deutsches Unterleutnant komme nicht in Frage. Auch Rußland gab eine ähnliche Erklärung ab. In England schloß, dafür fand man am Strande bei Rostock die Reste eines englischen Torpedos. Seitdem hat man von einer Tätigkeit solcher englischer Unterleutnant in der Ostsee nichts gehört, doch hier es, englische Kapitäne hätten die Führung der russischen Unterleutnant übernommen. Aber auch von diesen hörte man nichts. Jetzt ist unter Admiral Ketcher „Garett“ der russische Langsamste seiner Flotte, die nachher meist die Namen deutscher Städte erhielt, bei Wigen durch ein feindliches Unterleutnant mit einem Torpedo angefahren worden. Aber während weniger Minuten verweilten, sind die Beschädigungen der „Garett“ ganz geringfügig, und es ist dem Kreuzer genügend eigener Kraft den Hafen zu erreichen. Die Frage aber bleibt offen, ob es ein englisches oder ein russisches Unterleutnant gewesen ist.

Ist die „Ducia“ abgefahren?

Das „Daily Chronicle“ meldet entgegen anders lautenden Nachrichten aus Neapel, daß die „Ducia“ sich noch in Galveston befindet. Die Agenten erlösen, den Grund hierfür nicht zu kennen, betreiten aber entschieden, daß das Schiff mit 50 000 Dollars in Hamburg versichert ist. Der Besitzer der „Ducia“ Wretung soll beschaffen, noch fünf andere Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie zu kaufen, darunter die „Allemania“, „Albion“, „Constantia“ und „Georgia“.

Die „Karlruhe“ an der Arbeit.

Basel, 29. Jan. Nach einer Meldung aus Tokio hat die „Karlruhe“ in den amerikanischen Gewässern wieder zwei englische und einen französischen Dampfer versenkt.

Der „Kronprinz Wilhelm“ an der Arbeit.

Die „Ädn. Ztg.“ meldet: Der deutsche Flottenführer „Kronprinz Wilhelm“ hat den französischen Segler „Anne de Bretagne“ in den Grund gebohrt. Der Franzose ließ nach dem Versinken des Kreuzers die Besatzung des Seglers befreistellen, um eine Landung von fünf Australen an Bord zu nehmen. Das haben wir beim Kriegsausbruch noch nicht beendet und die erfolgreiche Tätigkeit unserer Kreuzer im atlantischen und indischen Ozean veranlaßte den Franzosen, die Abreise hinauszuschleppen. Endlich im Spätherbst ging er, im Vertrauen des Engländers, nach der Westküste in See, aber im indischen Ozean ereignete sich das Verhängnis. „Kronprinz Wilhelm“ landete ihn mit der Landung auf dem Meeressgrund.

Ein neutrales Schiffsarzt hat bemerkt dazu noch, daß die Besatzung an Bord des Dampfers „Orango“ gebracht wurde, der schon die Besatzung eines halben Dutzend versenkter britischer und französischer Fahrzeuge beherbergte.

Ein deutsches Parabel-Luftschiff vermisst.

Aus Berlin ist teils das B. Z. B. mit: Wie wir erfahren, ist am 25. Januar ein deutsches Parabel-Luftschiff von einem Offizier gegen ein Unternehmen gegen den russischen Kriegshafen Liban aufgetrieben und bisher nicht zurückgeführt. Eins

Vorteilhaftes Angebot!

Von Montag
1. Februar
bis Sonntag
7. Februar

Nach beendeter **Inventur** habe ich diverse
Leinen- und Baumwollwaren
Bettzeuge weiss und bunt
Tischzeuge Kaffee- und Teegedecke
Handtücher und Küchenwäsche
Herrenwäsche Trikotagen
Wollwaren aller Art
Kinderwäsche Kinderschürzen Kinderstrümpfe
Damenwäsche Schürzen
Steppdecken Gardinen Vitragen
Stückereien Reste etc. etc.

wesentlich im Preise zurückgesetzt und biete diese **durchweg soliden Sachen** meiner werten Kundschaft als **günstige Kaufgelegenheit** an.

Karl Tänzer, Adolf Schäfer's Nachf., Entenplan 7.

Gb. Männer- und Jünglingsverein.

Samstag den 31. Januar

abends 8 Uhr

Kaisergeburtstagsfeier.

Der Vorstand, Werther, P.

Domfrauenhilfe.

Die Generalversammlung findet am Dienstag den 2. Februar abends 8 Uhr im Schloß statt. Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand Frau v. Gersdorff, Werfigen.

Tiefer Keller.

Samstag

Schlachtfest.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen
Masch.-u. Elektr.-Ing. Werkm.-Abt.
Dir. Prof. Hippert

Tüchtige

Reparaturschlosser

finden in unserer Reparaturwerkstatt dauernde Beschäftigung.
Rötesmühle Mersburg.

Inventurverkauf

bis 31. Januar

bietet Gelegenheit zum vorteilhaften Einkauf von
Lodenmänteln und Pelertinen
Ustern, Joppen, Westen und Kriegswesten
Ia. Strapazierstoffe für Anzüge nach Mass Mk. 58.
Entenplan 4. **Ernst Rulfes.** Formst. 421.

Aufruf!

Kriegsnot der Ostpreussen!

Schwer lastet der Druck des Krieges auf Ostpreussen, schwerer als zur Zeit der ersten Ueberschwemmung durch die Russen. In den Grenzkreisen, welche auf behördliche Anordnung sämtlich geräumt sind, donnern die Kanonen noch immer fort.

Eine blühende landwirtschaftliche Kultur ist hier vollständig vernichtet; die sauberen Wohnstätten einer arbeitsamen, um ihre Existenz ringenden Bevölkerung liegen in Trümmern; von manchen Ortschaften ist nur noch der Name vorhanden.

Ueber das deutsche Vaterland sind mehr als 300 000 ostpreussischer Flüchtlinge verstreut, die fern von der Heimat meistens nichts mehr ihr eigen nennen als die notdürftigste Bekleidung und ein sorgenbeschwertes, nach dem verlorenen, jetzt verwüsteten Heim sich schnendes Herz.

Noch ist ein Ende der Verbannung nicht abzusehen! Mitbürger! die Ihr durch die opferreichen Kämpfe in Ostpreussen vor der verheerenden russischen Flutwelle bewahrt seid, gedenket der notleidenden Volksgenossen! zeigt Euch erkenntlich für die Opfer, welche das grausame Kriegsgeschick unseren ostpreussischen Brüdern abgefordert hat.

Nach wie vor ist die „Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge“ um die Linderung dieser Not bemüht. Mit Dank werden Geldspenden angenommen in der Geschäftsstelle Berlin NW. 7, Universitätsstr. 6, Fernsprecher Amt Zentrum Nr. 3231, sowie von dem unterzeichneten Vorstände und Vertrauensmännern.

Gaben an Kleider, Wäsche, Wollsaachen, Decken, Betten, werden nur für die Kleidergeschäftsstelle, Berlin, Beuthstrasse, am Spittelmarkt, erbeten.

Die Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge.

Der Vorstand:

I. Vorsitzender:

Lehrer Hans Lumma, Berlin-Hermsdorf.

II. Vorsitzender:

Schulrat und Kgl. Kreisschulinspektor

Dr. Korpjohn, W. 50, Bambergstr. 2.

Kaufmann Donnauer, N. W. Holsteiner Ufer 13.

Kaufmann Eduard Kenkel, Westend, Eichenallee 37.

Rektor Ritter, Wilmsdorf, Pfälzburger Str. 23.

Rechnungsrat Schenk, Baumschulenweg, Cöpenicker Landstr. 148.

Rechtsanwalt Thiel, Alte Schönhauser Str. 1.

Arbeitsburtschen,

ca 15-16 Jahre alt, sowie

Arbeitsmädchen

oder unabhängige Frau sucht zum sofortigen Eintritt:
Peltschenfabrik Kalleische Straße.

Einen Nachtwächter,

der das Gängehüten mit übernimmt, sucht zum 1. April 1915
Gemeinde Büttelberg,
Gemeindeamt Büttelberg.

Einen Scherling

sucht zu Ostern
Schwab Hof, Fleischermeister.

Steindruckerlehrling

unter sehr günstigen Bedingungen Ostern 1915 sucht
Albert Bruns, Gottthardstr. 27.
Stein- und Buchdruckerei
mit elektrischem Betrieb.

Lehrling,

sehr adoratoren Eltern, stellt Ostern ein
F. J. Schumann,
Getreidegeschäft.

Für unser Kontor suchen wir per Ostern d. J. einen

Lehrling

mit gründlicher Schulbildung.
F. E. Wirth & Sohn.

Kleberinnen

für Glas- und Drogenbeutel finden Beschäftigung.

Arthur Rornoder.

Unabh. Frau oder älteres Mädchen für vormittags sofort gesucht
Langhiebter Str. 26.

Junges, sauberes Mädchen für vormittags als

Aufwartung

gesucht Sand 1. 1. Et.

Städt. Aufwartung gesucht (melden Sonntag) Dombach 1.

Eine Aufwartung notd für den ganzen Tag gesucht Lindenstr. 8

Aufwartung für die Morgenstunden gesucht. Weichenfelder Straße 28, 1. Et.

Trauring gefunden. Hauptstr. Hofmarkt 4, 8 Treppen.

Weil durch **Schlüter-Vollkorn-Feinbrot** das ganze Korn verwertet, aus Deutschland am besten gebacken wird, bleibt es auch nach dem neu **Gebackt**

ohne Zusatz von Kartonei, sowie verbürgt reines Roggenbrot

Es ist unübertroffen nährkräftig, wohlschmeckend und bekömmlich, weil im Gegensatz zu anderen, nur „zwei- bis dreifach“ Brot im Schlüterbrot die sonst unverdaulichen Nährstoffe in leicht verdaulicher Form enthalten sind. Was nicht verdaut wird, nährt nicht!

Zu haben bei **Otto Zinsky, Oeigenbr. 39.**

Persil
für
Wollwäsche!

Henkels Bleich-Soda

Gift- oder Kräuter-Kuren?

Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.

Bei Haut- u. Nervenleiden lese jed. d. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes.

Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken senden wir diese in verschlossenem Umschlag

Puhlmann & Co, Berlin 245, Müggelsee 25.

Kriegsnotspende

Gaben erbitten:

Stadtrat Barth, Rathaus 1 Treppe. Vorm. von 10-12 Uhr

Stadtrat Zhele, Große Ritterstraße 27

Städtische Sparkasse, Burgstraße 1.

Bis 1. Feb. Woche 1. bis 7. Februar

Wenn Sie meine Schaufelentwürfe betrachten, werden Sie sagen:

„Das ist die größte Auswahl von

Feldpostschachteln,

welche ich bisher gesehen habe!“

Die ausgestellten Sachen sind mit klarem Zerkat, Wurst, Fett, Schokolade usw. gefüllt und mit Schlichtungsanbe versehen, so daß jeder Käufer weiß, welche Schachtel er benötigt.

Albert Bruns, Gottthardstr. 27.

Gegen zwei Bellen.

licht überkommen. Unter anderem schilderte er die Einigkeit von Fürst und Volk und zeigte, wie der Kaiser oft, vor allem durch die Erwerbung von Schlesien, bewies, daß es als erster die große Aufgabe Deutschlands in der neuen Zeit erkannt habe. Als Andenken an den einträglichen Festtag wurden die hierauf folgende, gefällige Rede, die Kaiser in die Vermählung verteilte. Bei dem gemeinsamen Abendessen an festlich geschmückter Tafel trafen einer der Vermählten in warm empfundenen Worten im Namen seiner Kameraden dem Roten Kreuz seinen herzlichsten Dank aus. — Durch das gemeinsam gefundene Lied „O, Deutschland, hoch in Ehren“ wurde Johann die Abendunterhaltung eingeleitet, die ein reichhaltiges Programm umfaßte. Solche Vorträge und Deklamationen wechselten mit kleinen Musikstücken ab, an denen sich auch Verwundete fröhlich beteiligten. Sehr stimmungslos wirkte die Solofuge „Auf der Wacht“. Wie mögen dabei viele unserer Patienten erinnert worden sein an so manchen, auf einseitigen Pöfeln in Feindesland verdrachte Nacht! Große Heiterkeit erregte das kleine Lustspiel „In der Kaserne“, während das patriotische Festspiel „Dem Kaiser Heil“ erstere Säure anstiftete. — Die gemeinsam gefundene Nationalhymne bildete den Schluß des schönen Festtages, der seiner allen Teilnehmern in froher Erinnerung bleiben wird.

Die Gemeinde der Altemburg ist ein sogen. „Kriegslebensabend“ eingerichtet, namentlich für Angehörige von Kriegern, wo es in der Einladung der sonntäglichen Gottesdienstangelegenheiten, doch dürfen nur mit ihren Ermöglichten zusammen sein. Die Besprechungen, welche an jedem Montag-Abend um 8 Uhr in den wöchentlichten Raum der „Kaserne“, dem v. Schütz-Wollersdorf'schen Stift, Altemburg 36, stattfinden sollen, mögen infolgedessen eine besondere fröhliche Kriegsbesinnung erziehen, als neben bedeutsamen Mitteilungen aus dem Kriege die religiösen Gesichtspunkte festzuhalten, zusammenstellen, unter welchen diese schwere und große Zeit ihrer wahren Kraft an Mahnung und Erziehung für Gemüt und Willen findet. So sei auch an dieser Stelle zu reger Beteiligung eingeladen.

Eine heilige Gabell erhält aus Neuport von einem alten Geschlechte folgende Mitteilung. In jenen Zeitungen scheinen sehr der Dreierband zu begünstigen, obgleich sie sich voll von besonderen Artikeln und Briefen, geschrieben von Freunden aus Deutschland. Wir sind der Meinung, daß in der Gewinnung des größten Teiles der Einwohner von den Vereinigten Staaten ein Wechsel eingetreten ist, und daß sie einsehen, daß Deutschland in nicht geringer Weise, wie es bis jetzt von den Engländern hingestellt worden ist. Im allgemeinen ist der Geschäftsgang hier ein außerordentlich schlechter. Die Leute kaufen nur das aller Notwendigste. Gleich nach Ausbruch des Krieges sind große Warenlagerungen nach den Vereinigten Staaten gekommen, so daß alle Lager überfüllt sind. Die amerikanischen Importeure möchten jetzt keine Bestellungen nach Deutschland geben, da die Transportverhältnisse zu risikant sind, und es werden infolgedessen, wenn irgendmöglich, anstatt deutscher amerikanische Waren verbraucht.

Karl Gerok.

6. Ein Verfaß der geistlichen Kritik des vergangenen Jahrhunderts ist der Fülle der überlieferten literarischen Zeugnisse jetzt kein sehr erschwerendes, ja wohl gar erleichterndes Hindernis von kritischer Bedeutung ist nur zu bedauern. Die Frauen eingeschrieben, nach dem kaum über ein Dutzend Namen hinauskommen. Neben Albert Knapp, Julius Sturm und Philipp Spitta steht aber unter ihnen an erster Stelle Karl Gerok o. der am 30. Januar 1815, also vor hundert Jahren, in Weiskirchen an der Elbe das Licht der Welt erblickte, auch er also ein Sohn des liberalen Schwabenlandes, der auch ein Schaffner des Geistes und Träger des Gemütes von der Natur besonders reich bedacht worden ist. Er studierte im theologischen Stift zu Tübingen, wurde 1840 Repetent an demselben und nachdem er mehrere Pfarrämter demoralisiert hatte, zuletzt Oberhofprediger und Prälat in Sultzbach. Er starb am 14. Januar 1890. Obwohl allen theologischen Haarballerinnen, sahte er als Prediger, wie als Dichter das Christentum weniger von seiner dogmatischen, als von seiner humanen Welt und Leben veredelnden Seite auf. Seine Predigt in die in verschiedenen Sammlungen und zahlreichen Auflagen erschienen sind, fanden deshalb auch bei solchen Würdigung, die seiner im wesentlichen kirchlich-konservativen Richtung nicht angehörten. Milde freundlicher Sinn, inniges Glaubensleben veranlassen sich in ihnen mit Gedanklichkeit und Schönheit der Sprache, jedoch ist nicht nur in Pfarrämter Geltung erlangt, sondern auch in höherer, und das deutsche Volk, das in seinen religiösen wieder so angeregten Tagen sich besonderer Würdigung erfreuen. Wer kennt nicht seine „Palmblätter“, die „Hingelötten“, „Blumen und Sterne“ und wie sie sonst noch heißen? Auch vaterländische Gedichte, zu denen ihn die große Zeit von 1870 anregte hat, verdienen bei seiner Muse die „Romane von Bismarck“ und „Des deutschen Knaben Tugenden“ neben in jeder Lebensstufe, samt mit Gemüt und Humor erzählten Jugenderinnerungen, seine im Dabeim erschienen, erleben in 6 Monaten 3 Auflagen. Heute an seinem hundertsten Geburtstag, hat er es wohl verdient, daß das deutsche Volk ihm einen Karik dankbarer Erinnerung auf sein Grab legt.

v. Schöpsen, 20. Jan. Am Donnerstag fand anlässlich des Geburtstages unseres Kaisers im Gasthof „Zum Adler“ hier ein Fest im großen Saal statt, welches recht zahlreich besucht war. Eingeleitet wurde der Abend durch den gemeinsamen Gesang des niederländischen Landgesehens: „Wir treten zum Weien“, worauf Herr Amtsrichter Unold-Schöpsen das von ihm verfasste Gedicht: „Kanonnen donnern in Ost und West, die Welt, sie steht in Flammen“ vortrug, worauf Herr v. Schöpsen, die Festrede hielt, Herr Kantor Dr. Gornemann-Gorthe, die in dem Kaiserhof ausfland, worauf von den Anwesenden „Gott Dir im Siegertranz“ gesungen wurde. Auf die an unsere tapferen Soldaten gesandten Weihnachtskarten waren zahlreiche Dankbriefe eingegangen, welche Frau Rudolf-Schöpsen zur Vereinerung brachte. Musikalische Vorträge und Gesänge vaterländischer Lieder, veranlaßten den in allen Teilen wohlgeglungenen Abend. Zum Schluß kamen noch

einige Kriegsgebeichte zur Vorlesung. Die Tellerfassungung zum Weien inwald gewordener Krieger im jehigen Weikriege ergab den erfreulichen Betrag von 128,54 Mark. Auch hier brachte die Reichswollwoche ein überaus einträgliches Resultat.

§ Klein-Kanna h. Weikriege, 20. Jan. Vier russische Zivilgefangene, die in dem hiesigen Kollenbergwerke als Arbeiter tätig waren, sind in der verflochtenen Nacht von ihrer Arbeitsstelle entwichen und haben das Weie geüht.

§ Ober-Kriegsgebiet, 20. Jan. Den Feldern fürs Vaterland hat auf dem Schlachtfeld in Frankreich der Herrschaft im Kreis von Anstete Requiem des Hermann Georl von hier.

§ Burgliebenau, 20. Jan. In dieser Woche wurden im Überprüfungsgebiet der Elter und Luppe zweimal Scharen von etwa 20 und 40 Stück Wildgänzen beobachtet, welche hier zählten. Die Tiere hatten sich exponierte Punkte an ihren Ausflügen ausgewählt, von denen aus ihnen ein weiter Überblick in die Umgebung möglich war, um vor einmaligen Überraschungen sicher zu sein. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit legten sie ihren Zug nach Süden fort. Im dem Wäutren der Tiere erblickten Weiterkundige das Fortbestehen der Frostwitterung und den Eintritt strengere Kälte als bisher.

§ Döllnitz, 20. Jan. Auf der Grube „Hermine“ der Grube 2 hier sind schon vor einiger Zeit ca. 30 Arbeiter, welche bei Ausbruch des Krieges in Deutschland in Arbeit standen und zurückgekehrt wurden, in bergmännischen Betrieben tätig. Untergebracht werden dieselben in Baracken. Die Bewachung liegt der Verwaltung ob, wobei dieselbe natürlich von den Herren Bezirkswachmeistern unterstützt wird. Auch auf größeren Arbeitsschichten sind noch Arbeiter eingewandert, die arbeiten wollen, werden nach den Gefangenenlagen abgeholt, zu welchen Maßnahmen auch bereits geschritten werden mußte.

§ Ammenborn, 28. Jan. Das Einweicheln von Goldklüften für Papiergeld, welches seitens der Herren Bezirkswachmeister immer noch fortgesetzt wird, ist in veredelten Früchten, Erdbeeren und sonstigen Aufwandsarbeiten noch Goldstücke zum Vorkommen kamen, hat zu überraschenden Erfolgen geführt, denn bis jetzt hat Herr Wachmeister Niemann hier mehr als 28 000 Mt. Gold eingewechselt, Herr Wachmeister Schulz-Döllnitz über 18 000 Mt. und im Umkreis der Grube sind über 10 000 Mt. in Gold zur Verfügung gekommen. In diesen Tagen an der Weikriege-Weikriege Straße mehrere Unfälle vor. Besonders an den Brückensteigungen und in der Nähe der getaltete sich das Vordrängen von Säulen sehr schwierig. Auch die Straßlagen hatten, besonders im Schmelzebereich, mit Hindernissen zu kämpfen, sind längere Schneezeiten wird der Schmelzflug gebraucht werden müssen.

v. Dalkau, 30. Jan. Kaisers Geburtstag wurde hier durch einen Abendgesellschaft, den der Ortsgeistliche im Schulsaal hielt, feierlich begangen. Lehrer Deagen, welcher den großen Markt mit der ersten Armee in Frankreich im September mitgegangen hatte, als Leutnant bei der 1. Artillerie-Regiment, die heute, ist schwer verwundet als Kriegsgenosse in Bret. Wie verläutet, macht seine Genesung ante Fortschritte.

§ Aus der Saalau, 29. Jan. Das alte Bauernsprichwort: „Wenn die Tage langen, kommt der Winter geanzen“ bewahrheitet sich auch in diesem Jahre. Wir haben Schnee und Frost über die Weikriege, und in jedem Dorf, das der Winter nicht, wie es schon der Anblick hatte, täglich ausgehoben ist. Denn winter ist nicht, dann Sommer ist auch nicht. Man mag die Erde austreten und unter der weichen warmen Schneedecke die junge Saat bis zum Frühling schlummern! — Die Reichswollwoche hat auch auf dem Lande überaus reiche Ergebnisse gebracht. Zunächst, was die Fülle der Spenden angeht. In diesen Berichten sind schon in jedem Dorf, das die Erde gekaut, und das alles wieder verarbeitet wird, wird der Wohlstand nach dem Kriege wohl haue Zeiten bekommen. Aberauch aber sind auch die wahren Geheimnisse, die der Tiefe der Kleiderstücke entziehen sind. Himmel, was ist da alles zutage gekommen! Ein Bild der Menschheit. Gutes und schlechtes durcheinander. Was weißt richtig, genau wie bei den Menschen. Nur mit dem Unterschied, daß diese hier noch zu etwas nachdenken sich nicht, und es ist rechtlich, und wieder verarbeitet wird, ihre Vergangenheit nicht aufreißt, während es beim Menschen meistens heißt: Lump bleibt Lump. Und während wir diese behalten müssen, freut sich die Hausfrau, daß sie die ibrigen losgeworden ist. Jahre, ja Jahrzehnte lang hat man das Zeug aufbewahrt und konnte sich nicht von ihm trennen. Wer weiß, vielleicht kann man doch noch einmal gut brauchen. Aber zu behalten ist nicht, und man ist rechtlich, gerade. Da ist als Erklärer die Reichswollwoche gekommen. Da gab man seinen Bergen einen Kick und atmete dann erleichtert auf. Nun ist wenigstens Raum da für Neuanfassungen. Aber wehe denen, die das alles sammeln und sichten mühten! Was für Dult haben sie einatmen müssen! Man glaubt sich in Davids „Verdunkelt“ gefüllt aus der Fremde verlegt. Und die Säufer solcher Gefühle waren erst ganz, aber die Säufer begreifen. Als man ihnen aber das zum sofortigen Gebrauch Ungelegene zu billigen Preisen überließ, da hetzten sich ihre Mienen auf und da hat mancher Lumpenmob die Reichswollwoche gelegen.

Mücheln und Umgebung.

30. Januar.
§ Obhausen-Beiri, 30. Jan. Der Wehrmann Kurt Schmidt, ältester Sohn der Frau Gutsbesitzer Minna Schmidt, der in einem Garde-Regiment im Osten kämpft, erhielt für besondere Tapferkeit vor dem Feinde das Eisene Kreuz 2. Klasse und wurde gleichzeitig zum Gefreiten befördert. Der Felder Kurt Schmidt, Weikriege in Weikriege-Beiri, am 28. Dezember 1914 in Feindesland am Zyphus. Eine arme Witwe und 3 Kinder trauern um den verlorenen Grundbesitzer. Da treffen vor einigen Tagen durch Feldpostanweisung 257,00 Mt. bei der Familie ein mit dem kurzen Vermerk „Sammlung von der Weikriege“. Ihre trauernde Frau überließ alle nicht nur Weikriege und Weikriege, sondern auch noch nach von ihrer Wohnung für die Familie des toten Kameraden. Wollen wir da noch von Dperrwilligkeit sprechen?
§ Querfurt, 20. Jan. Der Gerichtsdirektor Schulae ist durch Verfügung des Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten zu Rannenburg a. S. zum Reichswollwoche in. U. für den Amtsgerichtsbezirk Querfurt bestellt worden. Der Gerichtsdirektor Lubmja vom Amtsgericht Weikriege ist an das Weikriege Amtsgericht verlegt worden.

Vermischtes.

* Wie sehr der deutsche Krieg ein Kampf gegen die Unwissenheit und Unbildung ist, geht aus einem interessanten Artikel des Professors an der Technischen Hochschule Berlin, Otto Kammerer in der „Internationalen Monatschrift“ hervor. Prof. Kammerer weist nach, daß sich in Deutschland unter 10 000 Weikriege kaum ein Alphabet befindet. Genau berechnet beträgt die Zahl der Alphabeten 0,08 unter 1000 Weikriege. In Schweden sind es 0,27, in der Schweiz 0,36, in Dänemark 0,36, in Holland aber schon 4,7 auf je 1000 Weikriege. Sehr bemerkenswert ist das Verhältnis bei unseren Feinden. In Frankreich kommen auf 1000 Weikriege bereits 5 Alphabete, in England 37 und in Belgien 100. In ganz Ausland beträgt ihre Zahl im Jahre 1894 etwas über 600; um zu berücksichtigen, daß die Schulbildung im europäischen Ausland etwas besser ist als in Altdeutschland und daß sie seit 1894 sich vielfach etwas gehoben hat, nimmt Prof. Kammerer für Ausland nur die Zahl von 300 Alphabeten auf 1000 russische Weikriege an. Das ist zweifellos zu niedrig gegriffen. Aber der Verfasser hat nur zu Recht, wenn er selbst aus diesen für unsere Feinde günstigen Annahmen folgert, daß es ein Krieg gegen die Unwissenheit und Unbildung ist, den Deutschland zu führen hat.

* Vermundentransport auf Wasserstraßen. Im Spreewald und Savelgebiet hat man die ortsbildlichen „Zillen“, wie sie von der Wasserbauverwaltung zur Unterbringung der Arbeiter benutzt werden, in Parzellenteile umgewandelt und damit auch unsere Wasserstraßen für die Heimförderung verwundeter Krieger nutzbar gemacht. Die in Fahrzeugen aufgestellten Holzbaracken erhalten Oberlicht, werden gut durchlüftet und enthalten 30 bis 40 paarweise übereinander angeordnete Betten. Vor der Verwundung auf der Eisenbahn hat der Wassertransport bei gleichmäßiger und sanfter Bewegung voraus ein Umstand, der namentlich den Schwerverwundeten sehr zufluten kommt.

Neueste Nachrichten.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 30. Jan., vorm. (Großes Hauptquartier.) Westlicher Kriegsaufschlag. Die französischen Verluste in den Kämpfen nördlich Metz auf dem 28. waren groß. Über 300 Mannoffiziere und 100 000 Mann Soldaten. Der Verlust wurde durch einen Artillerieregiment ausgetrieben, deren Verluste, sich an die Dünkirchen ähnlich des Landstümmes mit Sappen heranzuarbeiten.

Südlich des Kanals von La Wasse entziffen unsere Truppen heute Nacht den Franzosen im Anschlag an die von uns am 25. Januar eroberte Stellung 2 weitere Gräben und machten über 60 Gefangene. In der westlichen Zeit der Aragonen unternahmen unsere Truppen gestern einen Angriff, der uns einen nicht unbedeutenden Geländegewinn einbrachte. An Gefangenen blieben in unseren Händen 12 Offiziere, 730 Mann. Erbeutet wurden 12 Maschinengewehre, 10 Geschütze, 100000 Kugeln.

Die Verluste des Feindes sind schwer. 4-500 Tote liegen an dem Kampffeld. Das französische Infanterieregiment Nr. 155 scheint angetrieben zu sein. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Französische Nachtangriffe nördlich Metz wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Vordringliche Bodenschlüsse werden die Franzosen aus dem Dorf Angomont auf Weikriege geworfen. Angomont wurde von uns besetzt.

Stiller Kriegsaufschlag. In Ostpreußen gefissen die Russen erfolglos den Weikriege Dorchschern an, beschossen unsere besetzten Weikriege ähnlich der Sempplatte und verlustig südlich des Bismarck-Sees einen Angriff, der in unserer Feuer zusammenbrach.

Russische Nachtangriffe in der Gegend Borjowmo ähnlich Lomiz wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

Dritte Heeresleitung. (W. T. S.)

Die Einholung des rumänischen Getreides nach Deutschland.

Bukarest, 30. Jan. Halbamtlich wird gemeldet: Der größte Teil der in den letzten Monaten für Deutschland gelauten Getreidemengen konnte wegen Waggomangel nicht ausgeführt werden. Die rumänische Eisenbahnverwaltung hat nun den Reichstag der deutschen Regierung angenommen, daß sie den dazu notwendigen Waggomangel selbst nach Rumänien senden werde. (W. T. S.)

Wie „Blücher“ unterging.

Amsterd., 30. Jan. Aus London wird gemeldet: „Daily Telegraph“ bringt noch einige Mitteilungen über die „Blücher“-Schlacht. Nach diesen Mitteilungen wurde das Torpedos zum Sinken. Die Mannschaften stellten sich in Reih und Glied auf, nahmen die Mägen ab und gingen mit dem Ruf: „Gott Deutschland!“ in die Tiefe. „Arctika“ rettete die ersten aus dem Wasser, unter denen sich acht Offiziere befanden. Die deutschen Seelen hatten sich um Hilfe bemüht, bis sie bemerkte, die Mannschaften waren ermüdet und sofort mit Kaffee und Brot gespeist.

London, 30. Jan. „Daily Chronicle“ bringt eine Unterredung mit einem Offizier der Weikriege des „Arctika“, die den Kreuzer „Blücher“ durch Torpedos zerstörte. Der Mann erzählt: Das Schiff war noch zu retten, bis es fast voll lag. Ein zweites Torpedo trat auf dem Deck. Als wir das letzte Torpedo losgelassen hatten, sahen wir bis auf 200 Meter an den „Blücher“ heran und gaben mit der Sirene ein Warnungssignal. Einer unserer Offiziere rief auf deutsch hinüber, was wir ihm sagten. Da schwangen die Deutschen ihre Mägen, zogen Hüte und sprangen über Bord. Wir begannen sofort den Rettungswert. Inzwischen hatte unser Torpedo sein Ziel getroffen. Das Schiff versank in den Minuten.

Zweite Beilage.

Merseburg und Umgegend.

30. Januar.

** Seib sprach im Brotberath! Man kann getrost behaupten, daß die volle wirtschaftliche Tragweite der Verordnung des Bundesrats über die Beschlagnahme von Getreide und Mehl in weiten Kreisen unseres Volkes noch nicht in voller Klarheit erkannt worden ist. Um dies zu erreichen, bedarf es zweierlei Anregungen, die nicht oft genug wiederholt werden können. Einmal muß darauf hingewiesen werden, daß jeder Einzelne eine hohe nationale Aufgabe zu erfüllen hat, indem er seinen täglichen Brotberath einfrachtet, von dem Bewußtsein geleitet, dadurch der Gesamtheit unseres Volkes den schwersten wirtschaftlichen Kampf zu erleichtern; und dann muß in jederman das Bewußtsein gegenwärtig sein, daß wir in der Ernährungsfrage einem Notstand ausgesetzt sind, wenn wir nicht Maß zu halten wissen. Man mache sich dabei klar, daß die allgemein verbreitete Ansicht, wir hätten eine sehr gute Ernte gehabt, keineswegs durch die Drückergebnisse geleitet werden kann. Die Warenaufnahme der Getreidebestände, die am 1. Februar vor sich gehen wird, wird dies bestätigen. Wenn wir also diesen drohenden Notstand auszuweichen wollen, so haben wir die Pflicht, im Brotberath die größtmögliche Mäßigkeit zu walten zu lassen. Dieser haben wir aber auch die Gewissheit: Wenn wir hartnäckig sind, so werden wir auch wirtschaftlich durchhalten, und wenn wir durchhalten, so werden wir siegen; denn dann wird die teuflische Absicht unserer Feinde, uns durch die Abschneidung jeglicher Zufuhren an Getreide und Nahrungsmitteln dem Hungerstode nahe zu bringen, nicht durchzuführen sein. Wir sind jetzt in der Ernährung unseres Volkes ganz auf unsere eigene Kraft angewiesen. Und gerade uns Deutschemiliebenden erwächst die Pflicht, unseren an der Front kämpfenden Brüdern dadurch zu helfen, daß wir den ungeliebten Fortbestand unseres Wirtschaftsliebes sichern. Darum heißt es: Seib sprach im Brotberath, sagt, daß nichts unersamme, und hütet Euch vor der Verschwendung des wertvollsten Gutes, des Brotes!

** Darf man Kuchen essen? Zu dieser Frage schreibt der Ehren-Dezernent Dr. Bernhard, Präsident des Zentralverbandes deutscher Bäckereien in Berlin: Diese Frage zu erörtern, dürfte nicht überflüssig sein. Niemand will den Kuchen, aber doch recht notwendigen Einschränkungen des Genusses bestimmter Nahrungsmittel, wie solche vom Bundesrat angeordnet werden, entgegenstellen. Während Roggenmehl zur Brotbereitung geeignet und verläßlich wird durch Zugabe von Kartoffelpräparaten, wird Weizenmehl zum Semmelgebäck mit 7 Gehmehl, zur Kuchenware nur mit 5 Gehmehl zu verwenden gestattet. Die restlichen 2 Gehmehl resp. 5 Gehmehl müssen durch Roggen-, Kartoffel-, Mais- oder anderes Mehl ersetzt werden. Zu Kuchen werden also 20 v. H. Weizenmehl weniger verbraucht als zur Back- resp. Semmelware. Berücksichtigt man noch, daß zur Kuchenware viel Zucker, zum besseren Kuchen auch Mandeln, Koffein, Eier, nicht Butter und andere Zutaten hinzukommen, so tritt der Prozentgehalt an Weizenmehl noch mehr zurück. Wer also statt Semmel Kuchen isst, spart Weizenmehl und unterstützt in höherem Maße die Verordnungen des Bundesrates. Ein sehr nahrhaftes Genusmittel ist Zucker, der sonst in bedeutenden Mengen in das uns feindliche Ausland ausgeführt würde. Diese Millionen Zentner Zucker sind nun in Deutschland aufgefunden und warten ihrer Verwendung. Zum Kuchen wird recht viel Zucker verbraucht, während zur Semmelware nur wenig, zum Brot fast kein Zucker, aus technischen Gründen, zu verwenden ist. An Zucker haben wir überflüssig. Man verwende daher recht viel Zucker zu Nahrungsmitteln und spare Weizen. Dies geschieht, indem man statt Semmel Kuchen isst.

Aus Feldpostbriefen.

Lieber Kamerad! Ich will Dir nur auch mal einen Brief schreiben, sonst denkst du am Ende, ich lebe gar nicht mehr; bis jetzt ist noch alles gesund und munter. Nachstehend gebe ich eine Schilderung des Gefechts bei Quatrecht und Gonderode am 9. Oktober, wo ich bei unserem Bataillon als Krankenträger und Sanitäter gewirkt habe.

Am Freitag den 9. Oktober früh 5 Uhr ging es aus Lieberke bei Doll ab, dem Feinde entgegen, welcher sich bei Quatrecht und Gonderode stark verschanzt hatte. Mittags 1 Uhr bekam unsere Spitze, aus 3 Kadabakern bestehend, Feuer von einem feindlichen Panzerauto; der Unteroffizier, der die anderen zwei Kadabaker schwer verwundete. Wir marschierten rechts auf der Chauffee, auf einmal faß uns ein schon sehr Granaten aus das feindliche Panzerauto, das mit Maschinengewehr ausgerüstet war. So schnell nie dieses gekommen war, war es auch wieder verschunden, ohne an unseren Truppen weiteren Schaden anzurichten. Wir marschierten weiter bis Quatrecht. Hier entwidelten wir uns nach links auf Gonderode zu; auf der ganzen Front fand nun Vorgehen auf den Feind statt, der den Hüllensrontdam stark befehligen Schützentruppen bekamen mit ein Hülsenfeuer, zum Glück schossen die Kerle meist zu hoch, sodaß die ganzen Gefechte über uns weggingen. Ich und das ganze Sanitätspersonal waren anfangs etwas hinter der Front, wir mußten uns da mehr decken wie unsere Schützen vorn; sprunghaft ging es dann vor, bis wir auf den linken Hügel, wo unser Bataillon war, an Gonderode ziemlich hoch hinauf, der den Feind bekamen wir feindliches Schützentruppen. Die 7. Kompanie von uns hat es am meisten betroffen, die Schrapnell-Insamte alle in einen Wald hinein, wo von uns keiner drin war; dann lag die 8. Kompanie etwa 100 Meter vor dem Walde; einmal hinten und dann wieder vorn schlugen die Gefechte ein, ohne einen Mann zu treffen, wir die Krankenträger und Sanitäter, hatten doch Arbeit bekommen. Auf ihrem Verbandsplatz hatten sich schon viele Verwundete angesammelt und wir mußten tüchtig arbeiten. Ich und die Sanitätspersonal waren am meisten tüchtig arbeitend. Ich war dann mit unserem Stabsarzt im Dunkeln etwas nach rechts gekommen, aber immer mitten

drin in der Schützentruppe, unsere Truppen konnten aber den Feind, der dreimal so stark war als wir, nicht aus seiner Stellung herausholen, deshalb zogen wir uns zurück und etwa zwei Kilometer weiter hinten haben sich dann unsere Truppen verschanzt und den Feind beschäftigt, bis wir von rechts, von Untermeyer her, nach zwei Tagen Verstärkung bekamen. Dann haben wir den Feind aber laufen gelernt. Am Montag und folgende Tage ging es immer wieder vorwärts. Während des Gefechts am Freitag hatten wir den Stabsarzt im Dunkeln verloren, einen Kamerad mit geschossenem rechten Beine hatte ich gerade verbunden, unsere Truppen waren schon zurück, ich bekam bald von meinen eigenen Kameraden Feuer; und entfloch mich kurz, nahm den Verwundeten auf den Rücken und habe ihn nach hinten geschafft in ein Gehöft, etwa 300 Meter von der Schützentruppe entfernt. Da waren schon viele Verwundete von 3 Bataillon auf dem Hügel, um mich herum, das war ein heißes bis früh. Am Sonnabend den 10. Oktober, der Morgen fing an zu grauen, rückten die Krankenträger, die sich in dem Gehöft zusammengedrängt hatten, hinaus auf das Schlachtfeld und schafften nun sämtliche Verwundete, die sie fanden, in das Gehöft. Ich hatte mir in Ermangelung einer Trage einen zweierdrigen Aufwagen mit Sebern und noch 3 Mann zu Hilfe genommen, wir konnten so je nach dem 2. Verwundete aufladen, bis wir schnell und wir haben mit dem ganzen Bataillon geholt, das war nahe vor dem Feinde. Da der nicht mehr in seiner Stellung war, konnte ich nicht ermitteln. Pflüchlich aber kam ein Sanitätsgefreiter querselben auf uns zu und sagte mir, daß da unten an der Waldecke noch 8 Verwundete liegen, die wir holen müßten. Wir gingen in das Gehöft, ein Pferd war da, ein großer Aufwagen auch, Stroh wurde darauf gelegt und nun ging es hinaus mit noch 10 Mann, die wir holen wollten. Das war aber leichter gesagt als getan, denn kaum waren wir etwa 100 Meter auf der Straße vorwärts gegangen, als wir plötzlich von rechts her Feuer erhielten, das uns Hören und Sehen verging. Wir wie der Blitz in den Chauffeegraben, zum Glück war er tief und führte bis an das Gehöft, wo wir hergekommen waren. Wir krochen zurück und kamen unterlegt in dem Gehöft an. Wir mußten doch aber nicht aufmerken haben, damit hier nicht in Feindeshände fielen. Wir wählten nun einen andern Weg, kamen auch ungefahren an die Stelle, konnten aber mit drei Tragen nicht alle gleich mitnehmen, wie wir es wollten. Da sehen wir links von uns einen Sanitätswagen stehen, mit Pferd, aber ohne Kutscher; wir holten ihn heran, 4 Verwundete wurden aufgeladen, 3 auf Tragen gelegt und fort ging es; ein Verwundeter mehr auf dem Gefolge, der im Gehöft hielte, aber herein bei ihm. Es dauerte mit dem Pferd doch zu lange, bis unsere Leute niederkeren; ich dachte deshalb den Verwundeten zu, ließ zurück in das Gehöft und eilte dann im Galopp mit dem Wagen wieder zu dem Verwundeten. Er wurde aufgeladen und alles, was sonst noch von den Mannschaften dala an Kornstern und Gewehren mitgenommen. Auf halbem Wege begegnete uns plötzlich ein feindliches Bataillon, den im Gehöft vorüber, keiner kamen die Feindlinge doch nicht, leicht war es ihnen auch nicht geworden, denn wir hatten uns schon auf die Verteidigung eingerichtet und am Tage schlichen die Patrouillen des Feindes immer in weitem Bogen um das Gehöft herum. Mein wären wir freilich nicht herausgekommen, wenn uns nicht die zwei Kompanien herausgeholt hätten, aber diese mußten erst ins Gelände hinter dem Gehöft, von feindlichen Patrouillen säubern. Als dann alle Verwundeten dort waren, sind wir mit unseren Kompanien wieder in unsere verschanzte Stellung zurückgegangen. In meiner Kompanie war ich schon als vermisst gemeldet, weil sie nicht wußten, wo ich seit Freitag abend geblieben war, bis sie sich am Sonntag mittag wiedersehen.

Bleiben Gruß
Unteroffizier der Landwehr Max Kothke.

Werbung von Kriegserwilligen.

Verfaßt vom Wehrmann Ferd. Kampmann,

4. Komp., Garde-Fuß-Regt.

Der große König will marschieren, Das deutsche Volk zieht in den Krieg, Drum läßt er frisch die Trommel rühren, Hüßt seine Rechen uns zum Sieg. Dort winket Ruhm uns, winket Ehre, Im Pulverdampf auf grünem Feld; Wilhelmus Rex führt seine Heere, Der deutschen Lande Kriegesfeld! Kein kühleres Leben gibt's auf Erden, Kein anderer Stand so froh und frei; Von uns Jungmännern sollt man werden, Werft von Euch alle Klacker! Greift frisch jetzt zu dem blanken Wehre, Dem Mutigen gehört die Welt. Wilhelmus Rex führt seine Heere, Der deutschen Lande Kriegesfeld! Ich will euch einst auch den Hähnelchen ummel, Und nach dem heißes Ständchen dann, Willkommen sei keiner ist im Himmel! Was so ein braver Kriegesmann, Gefallen auf dem Feld der Ehre, Wo fähm den Feind entgegensteht, Wilhelmus Rex die tapfern Heere, Der deutschen Lande Kriegesfeld!

Vermischtes.

* Starke Kälte in Sibirien. Petersburg, 28. Jan. In Tomsk herrscht eine Temperatur von 45 Grad R. unter Null. Laut „Snows“ sind die Leiden der Kriegsgefangenen groß.

* 17 000 Mann im Straßenbahnwagen verloren. In Witten verlor ein Postpadmeister auf der Straßenbahnfahrer einen Briefumschlag mit 17 000 Mark Inhalt. Der Sohn eines Sausmeisters fand den Brief an der Haltestelle und gab ihn seinem Vater, der den Fund bei der Postgele abgab.

* Verhaftung eines Feldpostbesitzers. In Stuttgart wurde ein 38 Jahre alter Postbeamter ver-

haftet, der Einschreibebriefe im Werte von 26 000 Mk. die aus dem Felde kamen, nach und nach unterschlagen und Feldpostsendungen im Gesamtgewicht von zwei Zentnern entwendet hatte.

* Ein Jaglungswilliger. In der Sumanid leben wir folgende bessere Art: Der Soldat L. vom 146. Infanterieregiment erhielt in der Schlachtlinie die Aufforderung einer Wank, eine geschuldete Summe zu bezahlen. Er antwortete mit nachfolgendem gefälligen Brief: „Da ich immer meinen Verpflichtungen nachkommen bin, halte ich den Betrag dieses Wechsels zu Ihrer Verfügung. Sie haben also nur Ihren Kassenboten in die von meiner Kompanie besetzten Schützengräben zu schicken. Der Weg ist ziemlich gefährlich und die Deutschen sind gute Schützen. Ich gebe also Ihrem Kassenboten den Rat, seinen Zweifels (in Frankreich tragen die Kassenboten diese hübschen Kopfbedeckung) im nächsten Dorf zu lassen, um nicht für einen General in Galvaunt gefangen zu werden.“

* Erfunden. In ausländischen Blättern ist dieser Tage wieder einmal die Nachricht von einem Luftangriff gegen die Kruppische Fabrik in Essen verbreitet worden. Dabei soll die Ausbesserungswerkstätte für Kraftwagen von Bomben getroffen und 400 Automobile durch einen Brand vernichtet worden sein. Auf Anfrage bei unrichtiger Seite erfährt man, daß das W. T. B. das bei Krupp gar keine Ausbesserungswerkstätte für Kraftwagen gibt. Auch der angebliche Luftangriff ist frei erfunden. An den verbrannten Autos ist jedoch etwas Wahres. Es waren freilich nicht ganz so viel wie in der erwähnten Nachricht angegeben war, sondern, soweit das W. T. B. ermitteln konnte, betrafte die Zerstörung nicht in Essen, sondern in einem Düsselbörfer Ortsteil, der vor 14 Tagen durch Überflutung eines Flußtores in Brand geriet.

* Sonntagsgarheiten in den Bäckereien. Der Regierungspräsident Meißner v. Wilsdorf erläßt eine Bekanntmachung, in der es u. a. heißt: „Um die Schwierigkeiten zu vermindern, die zur Zeit der Verpflegung der Bevölkerung mit der erforderlichen Backware durch das Verbot der Arbeit in der Bäckerei bereitet werden, gestattet ich mit ministerieller Ermächtigung von weitem an Sonn- und Feiertagen die Beschäftigung von Arbeitern in Bäckereien bis 12 Uhr mittags unter der Bedingung, daß jedem Arbeiter mindestens an jedem dritten Sonntag die zum Zwecke des Gottesdienstes erforderliche Zeit freigegeben ist. Die Anwendung hat zur Folge, daß in Bäckereien, ebenso, wie in Konditoreien — an Sonn- und Feiertagen vorzugsweise keine Ausbesserungswerkstätten für Kraftwagen, also frühstens von 7 Uhr morgens ab bis 12 Uhr mittags gearbeitet werden darf. Aus dem vorerörterten Grunde bin ich außerdem bereit, soweit ein Bedürfnis dazu hervorritt, das Ansehen des Sonntages für Roggenbrot und ein Brot am Sonntag in Bäckereien, die für die Bäckerei höchstens während einer Stunde (etwa von 6 bis 7 Uhr) auf Antrag zugulassen.“ — Der Antrag ist bei dem Postpräsidium zu stellen.

* Ein erschütterndes Familiendrama hat sich kürzlich in Neudölln abgeleitet. Dort vergiftete der 31 jährige Arbeiter Bernhard Hanitz aus der Oberstraße seine beiden sechs und fünf Jahre alten Söhne Erich und Kurt mittels des Giftes Phosphor. Er hat sich darauf selbst. Nur sein jüngere Kind konnte ins Leben zurückgefahren werden, während die Aeltere seiner Frau haben S. zu dem verhängnisvollen Schritt veranlaßt. — Eine zweite Tragödie hat sich im Norden der Stadt abgetragen. Dort erlösch der 26 Jahre alte, aus Frauendorf gebürtige Kaufmann Willy Wegmann, ein noch unbekanntes Mädchen, wahrscheinlich im Bade und dann sich selbst. Der Angehörige nahm die Lebestücken in einem Besenstiel in der Nähe des Seetiner Bahnhofs ein. Mittlerweile nachmittag fiel es auf, daß sich die Junger Leute nicht sehen ließen und auf Kloppen nicht antworteten. Man schöpfte Verdacht, öffnete das Zimmer und fand jetzt beide tot im Bette liegen.

* Festnahme eines Heiratschwändlers. Der 49 Jahre alte Heiratschwänder Max Nah aus der Schönlander Allee 149 hat die Heiratswaise Mädchen um 4 000 Mk. betrogen. Jahr wurde festgenommen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Die betrogenen Mädchen hatte er durch Anzeigen kennen gelernt, ihnen vorgespielt, daß er sich nur augenblicklich in schlechten Vermögensverhältnissen befinde und sie unter Heiratsverprechen zur Vergabe von Beträgen bis zu 10 000 Mk. sich veranlaßt.

* Auszeichnung deutscher Delegation. Berlin, 27. Jan. Der König hat den Schriftstellern Dr. Richard Dohme, Dr. Gerhart Hauptmann, Dr. Rudolf Prescher, Dr. Cesar Kraußler, Ernst Pflaumer, Paul Barnek, Richard Nordhagen, Gustav Halle, Dr. Ferdinand Wernarius, Willy Heiler, Dr. Walter Frey und Rudolf Alexander Schröder den Orden Adlerorden 4. Klasse mit der königlichen Krone verliehen.

* Wieder ein Opfer der Mienen. Aus London: Der Kapitän und die Besatzung des Fischdampfers „Mindor“, der auf eine Mine gestoßen ist, sind von dem Fischdampfer „Bernicia“ in einem offenen Boote treibend aufgefunden und nach Grimsby gebracht worden.

* Die schiffliche Bahnverwaltung gegen englische Waren. Die schiffliche Staatsbahnverwaltung hat verfügt, daß die Erzeugnisse des „Pallinaria“-Bunnens, der einer englischen Gesellschaft gehört, im Bereiche der Wirtschaften der schifflichen Staatsbahn nicht mehr verkauft werden dürfen.

* Ein italienischer Dampfer gekentert. Norfolk (Virginia), 28. Jan. Der italienische Dampfer „Angelo Parodi“ ist 300 Meilen von Kap Henri entfernt gekentert. Die ganze Besatzung des „Pallinaria“-Bunnens, der einer englischen Gesellschaft gehört, im Bereiche der Wirtschaften der schifflichen Staatsbahn nicht mehr verkauft werden dürfen.

* Schiffsuntergang. London, 28. Jan. Nach einer Explosion aus Philadelphia ist der amerikanische Dampfer „Washington“, der auf Fahrt von Honolulu nach Philadelphia mit dem amerikanischen Schoner „Elizabeth Palmer“ zusammengestoßen. Beide Schiffe sind gekentert; die Besatzung konnte gerettet werden.

* Treibminen in der Nordsee! Aus Kopenhagen wird der „Freg. Jäg.“ berichtet: Der norwegische Dampfer „Dunroag“ traf südlich von Skagen vier Treibminen an. Das Schiff passierte die Mienen in kurzer



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Rieysch.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sol Das freut mich Nun wird wohl etwas mehr Leben in unsere Bude kommen, wenn die Mädels noch so sind wie vor acht Jahren!“ Pracht war frohgelaunt. Er hatte gerne Menschen um sich, und wenn diese jung, hübsch und weiblichen Geschlechts waren, so freute er sich doppelt.

„Deine Schwägerin, Mama?“ fragte Hans Willibald interessiert. „Tante Jensch, Pardon, von Jensch in München?“ verbesserte er sich mit gemacht schuldbehaftetem Gesicht, weil er die kleine Schwäche der Mutter für ihre adlige Abstammung kannte.

„Ja, Hans Willibald.“ Frau Pracht überhörte den kleinen Spott. „Die beiden Mädchen, Glenore und Hilde, kommen nächste Woche für längere Zeit zu uns. Ihr werdet es den jungen Damen recht angenehm bei uns machen, hoffe ich?“ wandte sie sich fragend an die beiden Söhne.

„Selbstverständlich, Mama,“ erklärte der Ältere. „Wird gemacht!“ jauchzte der Jüngere. „Das soll eine vergnügte Kiste werden.“

„Was sind das für Ausdrücke, Hans Willi.“ Die Mutter schüttelte mißbilligend den Kopf. „Auf dem Gymnasium lernt Ihr sie gewiß nicht.“

„O doch, Mama!“ verteidigte sich der Sohn. „Kiste ist salonfähig. Unser Direktor selbst hat den Ausdruck schon wiederholt gebraucht und sogar —“



Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in feldgrauer Uniform.

„Bossen! Wem willst Du das vorreden, Junge? Den Beweis für Deine Behauptung dürftest Du diesmal schuldig bleiben.“

„Oho, Mama! Ein Pracht bleibt niemals etwas schuldig. Unser Direktor hat uns erit vor kurzem gefragt, wem die Kiste von Sangibar gehört —“

„Höre auf, Junge, Du weißt, ich kann Deine Kalauer nicht ausstehen.“

Hans Willibald ließ sich jedoch nicht irre machen und fuhr mit vorwurfsvollem Gesicht fort: „Selbst der Verbrecher darf sich verteidigen, nur ich darf es nicht. Sind die Mädels allein, oder kommt wieder wie damals eine Gouvernante mit, die Englisch faul und noch ridikülser ist als ihre Ridiküle?“

„Die jungen Damen brauchen keine Gouvernante mehr, mein Junge, sie sind erwachsen. Wenn Du Dich nicht als Kavaller beträgst, werden sie mit Dir nicht viel beginnen und Dich links liegen lassen.“

„Herrjemine, ich glaubte, es wären noch zwei so tolle Dinger wie anno tobad, denen kein Graben zu breit, keine Stulle zu groß und kein Konfitürentopf zu entfernt war.“

„Die Menschen wachsen, Du bist ja auch nicht der wilde Bengel geblieben, wenngleich Du es an Uebermut auch jetzt noch nicht fehlen lässest.“

„Die Menschen wachsen, natürlich. Aber wer denkt denn gleich das Schlimmste. Ich freute mich auf die Mädels und nun kommen zwei junge Damen mit langen Schleppe und künstlichen Frisuren. Pfui Deibel.“



„Hans Willibald!“ rief der Vater erzürnt, der dem Gespräch bis jetzt amüßigt zugehört hatte. „Du sollst nicht fluchen.“ „Von wem lernst er es denn?“ fragte die Gattin sanft. „Pfui Teibel kommt mir so bekannt vor, als müßte ich es schon öfter gehört haben.“

„Es glitſcht einem so raus!“ entschuldigte sich der so plötzlich zum Angeklagten gewordene Gatte.

„Zamohl, es glitſcht!“ bestätigte eifrig der Sohn und erhielt dafür von der Mutter einen scherzhaften Backenstreich.

„Es ist unkommentmäßig, zu schlagen, wenn man keine Satisfaktion geben will,“ klagte Hans Willibald beleidigt.

„Was weißt Du vom Komment?“ fragte Hans Joachim erstaunt, der bis jetzt geschwiegen hatte.

„Zwar weiß ich viel, doch möcht ich alles wissen, — so sagt Wagner zum Faust.“ setzte Hans Willibald zur Mutter gewandt hinzu. „D, ich zitiere nichts, was ich nicht kenne.“

„Dürfte Dir auch schwer fallen,“ lachte der Vater.

Hans Joachim stand lächelnd auf und rührte der Mutter die Hand; „Du gestattest, Mama? Ich will versuchen, den übermütigen Bengel ein wenig zur Reison zu bringen.“

Hans Willibald schob seinen Arm unter den des Bruders und stieg mit ihm die wenigen Stufen zum Garten hinunter. Der Kaffee wurde bei schönem Wetter auf der Terrasse eingenommen. Nun schlenberten die Brüder behaglich unter den alten Bäumen des parkartigen Gartens hin.

„Sage mal, aber sei nicht böse, daß ich Dich so ausfrage: Warum bist Du eigentlich nicht Offizier geblieben?“ begann Hans Willibald, als sie allein waren.

Hans Joachim sah träumerisch in die saftgrünen Wipfel der hohen Bäume, die ihre Kronen wie riesige Neden in den blauen Lüften wiegen: „Warum? Mein Junge, das wirst Du wohl kaum verstehen. Ich bin aus denselben Gründen aus dem Offizierkorps ausgetreten, wegen deren ich keinem studentischen Korps angehört habe. So glänzend der Beruf nach außen hin auch erscheint, so hat er doch gar manche Schattenseite. Das Rekrutendrüsen, der Kasernendienst und so manches andere befriedigten mich nicht, mein Geist verdurstete dabei.“

„Warum bist Du dann erst Offizier geworden?“

„Es war der Herzenswunsch unserer guten Mutter, mein Junge, Du kennst ja die kleine Schwäche der sonst so Vortrefflichen. Sie wünschte, daß ihr Sohn die Karriere einschläge, die alle Jenseits schon seit vielen Jahren eingeschlagen hatten und welchen nachheren Meinung die eines Adligen einzig würdige ist.“

„Du tatest es also der Mutter zuliebe? Und wußtest doch, daß der Beruf Dich nicht befriedigen würde! Da hast Du der Mutter gegenüber edel, wie ein guter Sohn gehandelt. Das siehst Dir ähnlich. Ich könnte das, glaube ich, nicht.“

„Mache mich nicht besser, als ich bin, und Dich nicht schlechter, mein guter Junge. Wohl tat ich es der Mutter zuliebe, aber ich wußte noch nicht, daß die Offizierskarriere mich nicht befriedigen würde. Das habe ich erst viel später erfahren. Trotzdem blieb ich, blieb so lange, bis ich sah, daß der Mutter Wunsch durch ihren Jüngsten in Erfüllung gehen würde.“

„Durch ihren Jüngsten? Das wäre ja ich! Du glaubst, daß ich mich zum Offizier eigne?“

„Das ist meine feste Ueberzeugung. Es war auch meine Absicht, Dir zu dieser Karriere zu raten. In Deinen Adern rollt das echte Leutnantsblut, Du bist ein lebenswürdiger, leichtlebiger, forscher Kerl, ein wenig Aeußerlichkeit macht Dir Freude, und der stramme Gamaschendienst wird Dich niemals drücken. Für Deine Gesundheit ist es auch weit besser, wenn Du in frischer Luft dumme Rekruten drillst, Deine Zungen durch kräftige Kommandos weite, als wenn Du, wie es bisher Deine Absicht war, Zus studierst.“

„Ich glaube, Du hast nicht unrecht, Hans Joachim. Wenn ich offen sein soll, muß ich gestehen, daß mir die fecke Uniform der Garde schon immer in die Nase gestochen hat. Aber nach dem Du die Deine ausgezogen hast, dachte ich —“ Hans Willibald schwieg verlegen und suchte nach Worten.

„Nächst Du, Du mühtest es mir nachmachen, nicht wahr, Du großes Kind? Ahnte ich es doch, weil ich meinen kleinen Bruder kenne, der schon von jeher glaubte, daß das, was dem Großen gut und recht erschien, auch für den Kleinen gut und recht sei. Mein guter Junge, Du machst mich ja stolz, immer und in allem Dein Vorbild zu sein.“

„Man muß doch jemand haben, nach dem man sich richtet, wenn man selbst wohl ein toller, übermüthiger Kerl, aber sonst ziemlich haltlos und unbeholfen ist. Ich brauche jemand, der mir sagt: Das tuel Dann tue ich es, und wenn der Teufel und seine Großmutter selbst es mir wehren wollten. Aber den Semand muß ich lieb haben und hoch schätzen, sonst tue ich es nicht.“

Hans Joachim strich dem Bruder sanft und zärtlich über den Arm: „Der Semand bedankt sich, mein Junge. Ich weiß, Du bist so ganz anders geartet als ich und doch verstehen wir uns. Dir wird das Leben mehr geben als mir, weil Du nicht subtel von ihm verlangt.“

„Verlangst Du denn viel vom Leben, Hans Joachim? Ich habe mich immer im stillen über Dich gewundert wie friedlich



Kaiserlicher Forsthilfsaufseher Gustav Diez mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse. Dem Kaiserlichen Forsthilfsaufseher Gustav Diez, der sich als Vizefeldwebel der Reserve beim Reserve-Jägerbataillon Nr. 8 durch hervorragende Leistungen, namentlich im Patrouillendienst, hervorgetan hat, wurde das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse verliehen.



Aufräumarbeiten in Antwerpen.

Auch in Antwerpen ist man eifrig dabei, alle Schäden, die der Krieg verursachte, zu beseitigen und besonders die Häuser, die durch Granaten oder Brand beschädigt sind, entweder abzureißen oder auszubessern, so daß binnen kurzem vom Kampf wenig zu sehen sein wird.

und anspruchslos Du auf unserer doch recht einsamen Mitfische sitzest und Deinen Zammer in Löwen flaggst. Der Teibel, wenn ich erst so weit wäre wie Du, das sollte ein Leben werden. Alle Tage Sekt und Lustern, und hübsche Weiber — das heißt, ganz in Ehren, keine vom Ballett. Nur so ein bißchen Klirt, Handfüßen und Bonbonnierenstiften. Du weißt schon!"

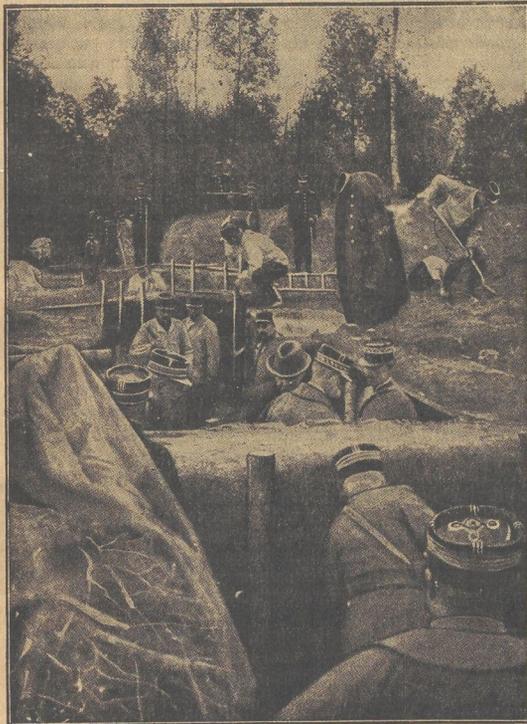
"Ich weiß, ich weiß," sagte Hans Joachim etwas zerstreut.

"Du bist ein Träumer," neckte Hans Willibald.
"Gott sei Dank, mein Junge, ich habe vom Leben immer mehr verlangt als Sekt und Weiber."

Hans Joachim schwieg. Nach einer stummen Pause, in der jeder seinen Gedanken nachhing, fuhr er träumerisch fort: "Das Große, Wunderbare, das Unnennbare habe ich schon immer gesucht. Selbst in kindischen Spielereien. Ich war acht Jahre alt, Du warst kaum erst geboren. Da hatte ich eine unendliche Sehnsucht danach, auf der blitzenden Elbe, die ich immer nur von unserem Garten aus gesehen hatte, in die nebelserne Weite hinauszuschwimmen. Ich wollte das unbekannte Traumland suchen und finden. Das mußte da hinter den blauen Bergen sein."

An einem heißen Sommernachmittag, die Mutter schlief und der Vater war auf den Feldern, rannte ich heimlich davon. Den Weg hatte ich mir gemerkt, ich fand den rechten und kam nach zweistündigem Trab am Rande der Elbe an. Atemlos vom Lauf, erhitzt und keuchend. Doch das von Schwänen gezoene Boot war nicht da, welches meine Phantasie mir vorgegaukelt hatte. Eine paar schmutzige Kohlenfähe lagen am Ufer und die Elbe selbst floß als ein gelbes, trübes Gewässer gurgelnd an mir vorüber.

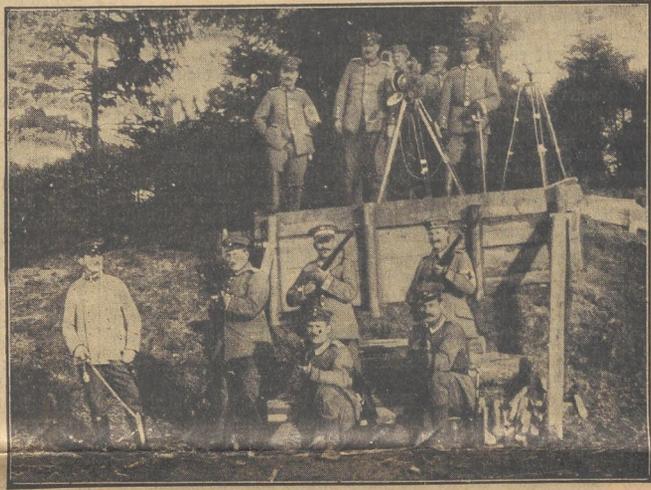
Da setzte ich mich auf die harten Steine hin und fing bitterlich zu weinen an. Leute aus Königstein kamen, die mich



Der Besuch des französischen Präsidenten in den Schützengräben. Paris und seine weitere Umgebung sind nicht nur durch ihre Festungswerke, sondern auch durch ausgedehnt angelegte Schützengräben geschützt worden. Unser Bild zeigt nun den Präsidenten Poincaré und den Kommandeur von Paris, General Gallieni, bei einem Besuch dieser zum Schutze von Paris angelegten Verteidigungswerke.

erkannten. Es ist der kleine Bracht, sagten sie mitleidig. Er hat sich verlaufen!

So dachten die Menschen. Ich aber schwieg und weinte still. Wenn ich ihnen gesagt hätte, daß nicht ich, sondern meine Seele sich auf dem Wege ins märchenhafte Traumland verirrt



Eine deutsche Lichtsignalkation (Heliograph) mit ihrer Bewachungsmannschaft.

habe und den rechten Weg nicht zu finden wisse, so würden sie mich doch nicht verstanden haben."

"Und dann brachten sie Dich wieder nach Hause?"

"Gewiß. Die Menschen achten ja immer mit viel größerer Sorgfalt darauf, daß der Körper keinen Schaden erleide, als daß die dumme Seele gedeihe, die sich nicht durch Blutarmut, Abmagerung und blasse Wangen krank melden kann."

Hans Willibald sah den Bruder scheu von der Seite an und sagte dann leise: "So war ich nie. Ich bin auch einmal als Achtjähriger anderthalb Stunden weit gerannt, aber nur, weil ich gehört hatte, daß bei Dettmers die Pfirsiche viel größer seien und besser schmeckten als bei uns."

"Und schmeckten sie denn besser?" Hans Joachim lächelte.

"Ich habe sie nicht gekostet."

"Es kam also die bessere Einsicht! Du sagtest Dir, daß es gestohlenen Gut sein würde!"

"Daran habe ich gar nicht gedacht," gestand der Jüngere zerknirscht. "Aber die Hunde waren los, und vor denen hatte ich Angst."

Hans Joachim klopfte dem Bruder auf die Achsel: "Das sieht Dir ähnlich, Kleiner. Wenigstens gestehst Du ehrlich."
"Hast Du noch mehr solche Abenteuer wie das mit der Elbe erlebt, Hans Jim?"

"O ja, mein Junge. Sie endeten nicht alle so friedlich für mich. Eines hätte mir bald das Leben gekostet."

"War es damals, als Du den linken Arm gebrochen hattest? Bitte, erzähle es mir. Wenn die Mutter davon spricht, ist sie immer so seltsam."

"Vater hatte mir den prächtigen schwarzen Pony geschenkt, der jetzt noch in der Box steht und das Gnadenbrot erhält."

"Der Pluto? Ein hübscher Kerl, er soll mal sehr feurig gewesen sein!"

"Er war ein guter Kenner und flog wie ein Vogel. Ich war wohl zehn Jahre. An einem wundervollen Frühlingsmorgen ließ ich mir Pluto satteln, um über die Felder zu reiten. Als ich hinauskam, lachte die sonnige Welt um mich her, die Felder dufteten und wogten, die Sonne stand in voller Pracht am tiefblauen Himmel, und fernzengerade flogen jubelnde Lerchen ins flimmernde Aethermeer. Da packte es mich: Wer doch auch so ins Unendliche hineinfliegen könnte, um zu suchen, wonach mein Herz ein unbestimmtes Sehnen empfand. Am fernen Horizont schimmerte es goldig, dort spielten und tanzten die Feen im fröhlichen Reigen. Ich sah sie ganz deutlich in der zitternden Luft auf- und niederschweben. Eine wunderschöne blonde Frau mit einem Spinnwebfächer über dem gelösten Goldhaar winkte und nickte mir zu, und ich breitete die Arme nach ihr aus. Dort, dort war das, wonach ich so unennbare Sehnsucht empfand."

(Fortsetzung folgt.)

— * Wie der Ghuri zum Helden wurde. * —

Eine Geschichte aus Oesterreich-Ungarn von Ida Bod.

(Nachdruck verboten.)

Der Vollmond warf seine silbernen Strahlenbündel verschwenderisch zur Erde herab, sie erfüllend mit dem ganzen Zauber einer mondhellten Nacht.

Wie ein schimmernder Spiegel, fast völlig unbewegt, lag die Donau da. So lautlos und träge schob sie ihre Wellen weiter, daß sie den Eindruck einer riesigen glatten Fläche bot.

Die kleine Abteilung Soldaten, die in dem bis dicht an den Fluß heranreichenden Wäldchen ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatte, verhielt sich schweigend, das jenseitige Ufer nicht aus den Augen lassend. Man wußte, daß man in vorgehobener Stellung sich gerade einem starken feindlichen Detachement gegenüber befand. Die Donau machte hier eine Krümmung, und in dieser Einbuchtung, auf der anderen Seite, lagen die Serben. Es war die Verjüngung ergangen, nicht eher vorzugehen, als bis die Nachhut sich mit der Patrouille vereinigt haben würde, was kaum vor den ersten Morgenstunden der Fall sein konnte. So lagen und saßen die Soldaten umher, vor sich ein paar untätige Stunden, die man am besten zum Schlafen benutzte. Sie waren sicher, daß die Serben nach den in den vergangenen Tagen erlittenen Rückschlägen sich nicht so leicht vorwagen, sondern sich auf die Defensiv beschränken würden — also konnte man sich die verdiente Ruhe gönnen, die nach den Strapazen der letzten Tage und Nächte schon fast Not tat.

Ghuri Sarkas hatte den Wachtposten bezogen. Er schritt mit geschulterter Waffe auf und ab, die Augen unermüdet auf das gegenüberliegende Ufer geheftet, das still und dunkel dalag. Er war ein schlanker, nicht allzu kräftiger Bursche mit einem schön geschnittenen, etwas schweigen Gesicht und sehnsüchtigen, dunklen Augen.

Wie in der schweigenden Nacht Längstvergangenes und die Ereignisse der jüngsten Zeit sich zu einem Chaos verdichteten, das ihn bedrängte! Er war einer gewesen, der seinen Weg ging, unverrückbar, das Ziel vor Augen: seine Musik und die Mariska. An seiner Fiedel ging er, seit er als kleiner, halbverhungertes Zigeunerjunge mit dem Vater durch die Dörfer gezogen war, um in Wirtschaften, bei Hochzeitzeiten und Kirchweihen aufzuspielen. Und die Mariska war wie ein Stern durch diese an Hunger und Schlägen reiche, lichtlose Jugend gegangen, sie, die kleine Nachbarstochter, die als Einzige gute liebe Worte für den Zigeunerbuben hatte. Als der heimische Gutsherr den Ghuri einmal spielen hörte — da schien das Glück gekommen.

Er hatte den Ghuri dem ewig betrunkenen Vater einfach weggenommen, der am Ende froh war, einen Esser weniger auf dem Hals zu haben. Der Ghuri war nach Budapest gekommen, sein Gönner half dem intelligenten, bildungsfähigen Jungen weiter, damit er lernen konnte . . . bis ein Herzschlag den Gutigen fortraffe aus dem vollen Leben heraus. Und die, die nach ihm kamen, kümmerten sich nicht weiter um den Pflanzling des Verstorbenen. Er war ja jetzt groß genug, um selbst sein Fortkommen zu finden.

Und Ghuri gab seine hochfliegenden Kunstpläne auf, stellte sich mit beiden Füßen fest auf die Erde — und rang sich durch: aus dem barfüßigen Zigeunerjungen wurde der bejubelte Primas einer Musikkapelle, die in den vornehmsten Restaurants spielte, weite Reisen machte, Ehren und Geld einheimend. War er auch nicht der Künstler geworden, von dem er einmal geträumt, so hatte er sich aus eigener Kraft sein Leben geschaffen.

Und nun sollte das Glück dennoch kommen! Er hatte gepart, erst Krone auf Krone und dann Schein auf Schein gelegt; in diesem Winter wollte er die Mariska holen, die daheim im Dorf bei seiner alten Mutter lebte und auf ihn wartete. Eine schöne Wohnung hatte er schon gemietet und Möbel gekauft; Stück für Stück zusammengetragen in das Nest, in das er sein Wädel führen wollte. Wie hatte er so gespielt, wie in den letzten Tagen, die ihn noch von seinem Glück trennten, von der Erfüllung seines Sehnsuchtsraumes! Nie waren die Liebeslieder, die seine Fiedel sang, so heiß, so jauchzend gewesen wie jetzt, da er die strahlenden Augen seiner Braut vor sich sah, die bald für immer sein war.

Und dann, plötzlich, über Nacht, versank der Traum von Liebe und Glück! Sein König rief — und Ghuri mußte folgen! Statt Hochzeitsglocken — Kanonendonner! Statt Liebeslieder — Kommandorufe! Heimholen wollte er die braune Mariska in das traute Nest — und konnte jetzt nur zu kurzem Abschied zu ihr und der Mutter eilen.

Eine halbtote Verzweiflung war in ihm. Er war nicht feig, nein; aber in ihm brannte und loderte Lebenshunger. Alles hatte er sich aufgepart für die Zeit der Vereinigung mit seiner Jugendliebe! Und dieser Krieg, der da hereinbrach, freilich als bittere Notwendigkeit, aber doch als ein wirtschaftliches Unglück, das Millionen Existenzen vernichtete, er empfand ihn als etwas Ungeheuerliches.

Er mußte seinem König helfen, sicher, und seinem Vaterlande auch — aber — war er darum mit zusammengebißenen Lippen seinen Weg gegangen, vorwärts, immer vorwärts, um jetzt, knapp vor der Erfüllung zu scheitern! Krieg ist Krieg — wenn sie ihn nun totschießen oder ihn zum Bettler machen, zum Krüppel, diese Serbenhunde? — — —

Die Schritte des auf und nieder schreitenden Ghuri waren wilder und erregter geworden, er lief jetzt fast hin und her. Seine heißen Augen huschten über seine Hände hin, die das Gewehr hielten. „Hunde — Hunde!“ flüschte er mit zusammengebißenen Zähnen. Warum geben sie keine Ruhe — warum nicht! Wie sagte der Geistliche neulich in der Kirche: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“. Der alte Kaiser, der wollte den Krieg nicht, sie zwangen ihn dazu, dieses Geinidel, ohne das er jetzt mit seiner Mariska in ihrer traulichen Wohnung sitzen könnte, zwei Glückliche! Und statt dessen weint sich das arme Wädel die Augen rot, und er muß da herumlaufen in der Nacht und sich mit seinen Gedanken und seiner Sehnsucht quälen! Und wenn sie ihn doch totschießen, und er die Mariska niemals wieder sieht! Nie mehr ihre süße Stimme hört, irgendwo vermodern muß in fremder Erde, er, der so jung ist und so voll Sehnsucht! Heiß wurde es dem Ghuri, flammend heiß, und rote Lichter tanzten vor seinen Augen. Wenn sie über die Grenze kommen, diese Serben, in sein Heimatdorf einfallen, wo die Mariska allein ist bei der alten Mutter! Sie ist schön, die Mariska — so schön! Und die Männer vom Dorf sind alle einberufen! Man hört überall, daß sie wie die Teufel sind, die Serben, Frauen und Kinder nicht schonen — nein — Herrgott im Himmel, nein, das darf nicht sein! Sie sollen nicht — sie dürfen nicht — er muß die Mariska schützen — er muß es — aber — was soll er nur tun — er der hier unberufen, untätig! — Und plötzlich winkt der Ghuri seinen Kameraden heran und zwingt den, seine Stelle einzunehmen, er stürzt hinüber, wo sein Leutnant sich gerade zum Schlafen ansetzt, stürzt vor ihm auf die Knie und flüstert aufgeregt, bittend, beschwörend — — —

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, schlafend lag der dunkle bewegungslose Fluß. Da — was war das? Lautlos, mit großen mächtigen Stößen schoß es querüber, einer, noch einer, wieder einer. Wie Katzen krochen sie die feile Böschung hinan, schlüpfen um die Bergecke herum. Und immer aufs neue die schwarzen, lautlosen Punkte im Strom, die an das jenseitige Ufer streben.

Pfötzlich tönt ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern in die tiefe Stille, jammervolle Aufschreie, Flintenschüsse und endlich brauende, nimmer endenwollende Hurraufe! Wie der Teufel waren die Ungarn über die nichtsahnden Serben hergefallen, die keines Angriffs gewärtig, im tiefen Schlaf überfallen wurden. Eine Handvoll Soldaten nur, aber besetzt von der Vollkühnheit der Verzweiflung, die nur ein Siegen oder Sterben kennt! Jeder Einzelne mußte, daß es ein Wagnis war — und jeder Einzelne kämpfte um sein Leben wie ein Wilder! Allen voran Ghuri, der um sich hieb losschlag für drei. Hieb- und fugeisicher, schien er sich zu verdoppeln, war allen voran, mitten im dichtesten Gewühl erlöterter, seine anfeuernden Rufe, sein klingendes Siegesgeheul, alles mit sich reisend in seiner suggestiven Macht. Nur ein Gedanke war in ihm: sie nieder machen, die Hunde, sie vom Erdboden vertilgen, die den Krieg erzwungen haben, den Krieg, der ihm sein Glück rauben will.

Die Serben mußten nicht mehr: war der Teufel selbst über sie gekommen, war es die ganze feindliche Armee, die sich da auf sie stürzte; denn die paar Soldaten, die sie am Nachmittag gesichtet, und sich für den Morgen hatten aufsparen wollen, die konnten es doch nicht sein, die da einhieben in ihre Reihen, daß sie sich bedenklich lichteten. Ein panikartiges Erschrecken ergriff die Aufgehenden, sie gaben es auf, sich der wilden Bravour der Ungarn weiter entgegenzustellen. Waffen und Munition in Stich lassend, liefen sie davon wie gejagt, ohne an ihre Verwundeten zu denken; liefen — — —

Und jetzt erst, da sie erschöpft im feindlichen Lager standen — als Sieger, kamen die Ungarn zum Bewußtsein. Konnte das denn auch sein? Sie, die kleine Wachpatrouille hatte ein ihnen an Zahl vierfach überlegenes Detachement glattweg verjagt, fast ohne jeden Verlust ihrerseits, denn auf die paar Streifschüsse, die einige von ihnen abbekommen, achteten sie kaum. Jubelnd umringten sie Ghuri, der totbleich, schweratmend und mit geschlossenen Augen, aber unverletzt, an einem Baum lehnte.

„Ghuri, der Held!“ Tösend und brausend drang es an das Ohr des Halbbewußtlosen. Das wußten sie alle, ihm allein verdankten sie diesen Sieg, er war es gewesen, der diesen Handstreich ausgeheckt, ihn von dem Leutnant fast erbettelt. Seiner fortziehenden,



In Geldverlegenheit. Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach.
(Photographie und Verlag von Franz Hausmann in München.)

wilden Begeisterung verdankten sie den tollen Mut, der sie schier unbefieglich gemacht. Sie umarmten und küßten den jetzt vollständig Apathischen. Der Leutnant drückte ihm warm die Hand und versprach, höheren Orts ihn sofort zur Beförderung vorzuschlagen.

Ghuri verstand kaum, was man von ihm sprach. In ihm war auch jetzt nur ein Gedanke: „So wie die muß ich alle verjagen — alle — alle, die Hunde, damit Ruhe wird im Vaterland, Ruhe für den alten König und Ruhe für unser Glück!“

Funken und Flammen.

(Schluß).

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem er mit dieser sonderbaren Beschäftigung andert-halb Stunden verbracht hatte, war er so durchgefroren, daß er in einem Kaffeehause einkehren mußte. Die gewünschte Bouillon bekam er nicht, dazu war es noch zu früh, und er war schon zufrieden, daß man ihm, während rings um ihn aufgeräumt wurde, einen Grog brachte.

Dann fuhr er nach Hause. Aber auch hier mußte er nichts Rechtes anzufangen. Es war ihm durchaus unmöglich, irgend etwas zu arbeiten, und so schritt er mit großen Schritten in seiner Stube auf und ab und suchte sich vorzustellen, in welcher Stimmung er morgen um diese Zeit sein würde. Er war froh, daß es Zeit wurde, zur Hauptprobe zu gehen.

Als er ankam, war die Probe schon im Gange. Es wollte aber heute nichts klappen. Der Regisseur schimpfte und tobte. Die Mitglieber murrtten, Inspezierent und Arbeiter fluchten. Da man ihm auch nicht höflich begegnete, ging er noch vor Schluß weg. Seine Stimmung war unter Null.

Ein Schauspieler, der im letzten Akt nichts zu tun hatte, begleitete ihn ein Stück. Er nahm sich in seinem prachtvollen Pelz recht stattlich gegen den kleinen Globig in seinem schon ein wenig verschoffenen Leberzieher aus. Als er des Verfassers niedergeschlagene Miene sah, tröstete er ihn.

„Rassien Sie auf, Doktor, das wird heute abend ein Bombenerfolg; wenn es auf der Generalprobe Mord und Totschlag gibt, dann ist das immer so. Donnerwetter, das dauert heute wer weiß wie lange. Es ist ein Segen, daß ich noch zur rechten Zeit zum Essen komme.“

Er reichte Globig zwei Finger der rechten Hand, nickte ihm vertraulich zu und sprang auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen.

Globig stand wieder allein, und ihm graute vor dem unendlich langen Nachmittag. Nicht weil er Hunger hatte, sondern nur, um einen Teil der Zeit hinzubringen, trat er in ein Restaurant und ließ sich etwas zu essen geben. Nachdem er ein paar Köffel Suppe genommen hatte, widerstand ihm jede Speise, der Aufenthalt im Lokal wurde ihm unerträglich, er bezahlte rasch und ging.

Er sah nach der Uhr. Einhalb drei durch.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Um diese Zeit war Doktor Krönung zu Hause und hatte schon gespeist. Den wollte er besuchen. Er führte seinen Vorsaß aus und störte dadurch Krönung in seinem Mittagsschlafchen. Als er sich deswegen entschuldigte, beruhigte ihn der Freund mit gutmütigem Lächeln. „Bitte, rede nicht erst darüber, ich kann mir ganz gut vorstellen, wie Dir zumute ist, mein Lieber.“

„Schlummer als der bewußten Goethe'schen Katze,“ gestand Globig.

„Das ist kein Wunder; das erste Stück vor Berliner Publikum, aber laß gut sein, die Karre wird schon schief gehen. Nennern kannst Du doch nichts mehr. Sage: Ich hab's gewagt und wart's ab.“

Globig lachte trübe.

„Ich habe so eine Ahnung, als wenn ich morgen der durchgefallene Mann in ganz Berlin sein werde.“

„Du würdest Dich auch dann noch in guter Gesellschaft befinden, aber nun wollen wir mal dieses Thema aufstecken. Drinnen bei meiner Frau sitzt die Stegemännin und trinkt eine Tasse Kaffee oder zwei, bevor sie ihren Dornenweg zu ihren Schülern geht. Komm mit!“

Sie fanden beide Damen in eifrigster Unterhaltung.

„Wir sprachen von Ihrem Stück, Herr Doktor,“ erklärte Frau Ellh nach der Begrüßung, „wir können den heutigen Abend kaum erwarten.“

„D weh,“ sagte Krönung, „hier sind wir aus dem Regen unter die Traufe gekommen. — Kinder, tut uns den Gefallen, und laßt uns jetzt mit der Premiere zufrieden, der arme Kerl ist sowieso schon halb verrückt. Du, Ellh, gib ihm ein bißchen Mokka und Sie, Stegemännin, erzählen Sie ihm irgend was, aber nichts vom Theater.“

Fünf Minuten sprach man wirklich nicht davon, dann aber, auf einmal, ohne daß man es wußte, wer den Anfang gemacht

hatte, befand man sich wieder in der lebhaftesten Diskussion darüber. Alle waren so bei der Sache, daß sie höchlichst erstaunt waren, als Ellh, nach ihrer Uhr lebend, aufsprang und erklärte, sich schon über eine Viertelstunde verspätet zu haben. Sie verabschiedete sich, und auch Globig brach auf.

Als er ihr auf der Straße Adieu jagte, hielt er ihre Hand ein wenig länger als sonst in der seinen.

„Wollen Sie mir nicht ein gutes Wort auf den Weg geben, Fräulein Ellh?“

Sie ließ ihm ihre Hand und jagte: „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen das Glück, das Sie verdienen. Auf Wiedersehen!“ Sie ging.

Er sah ihr einen Augenblick nach. Es war ihm leichter ums Herz geworden. Er brachte es über sich, in einer Konditorei eine Unzahl Zeitungen zu lesen. Darüber wurde es so spät, daß er nach Hause eilen mußte, um sich anzukleiden, falls er den Anfang der Vorstellung nicht veräumen wollte.

Als er ankam, waren nur wenige Besucher schon anwesend, aber der Kassierer sagte Globig gleich, daß der Vorverkauf bedeutend gewesen sei und daß das Haus vollbesetzt sein würde. Da der Direktor nicht im Bureau, sondern auf der Bühne war, begab er sich auch dahin. Der vielbeschäftigte Mann hatte für ihn vorläufig keine Zeit, und so betrachtete Globig unterdessen durch das Loch im Vorhang, wie sich Parkett und Logen rasch füllten. Er sah auch Lore Löwenthal ihren Platz einnehmen, sie saß vorn an der Brüstung, ihr Mann hinter ihr. Sie richtete ihr Glas nach allen Seiten — suchte ihn? Er dachte an morgen, und das Herz schlug ihm.

Da klopfte ihm der Direktor auf die Schulter.

„Sie sehen sich wohl das Richterkollegium an, Doktor? Haben Sie schon viele Bekannte entdeckt?“

„Einige — ich sehe sowieso nicht gut, und in dem Gewimmel von Köpfen kann ich gar nichts erkennen.“

„Es wird alles da sein, wir haben ganz schön wattiert. Uebrigens auch die ganze Presse ist da, und zwar erste Garnitur.“

Der Direktor ging, und instinktiv folgte ihm Globig.

An der kleinen Tür, die aus dem Garderobenraum in den Gang hinter den Logen führte, trafen sie Meyer. Der blickte mit etwas spöttischem Lächeln den bleichen Verfasser an. Er deutete auf die Pforte, die der Direktor rasch geschlossen hatte.

„Ja, mein Vester, das ist eine sehr bedeutungsvolle Schwelle. So mancher wünscht, er dürfte sie überschreiten, aber er weiß oft nicht, was er sich wünscht. Hier vorn ist er der Herr, der unumschränkte Gebieter, ist er „Publikum“, und dort ist er Sklave — Dichter oder Künstler, er ist dem Publikum untertan.“

Der Direktor hatte sich diese schöne Rede nicht angehört, er hatte inzwischen einige Bekannte begrüßt. Jetzt kam er zurück. Auch er war erregt und im Premierenfieber.

„Kaus oder rein?“ fragte er.

Schon erklang das Glockenzeichen, der Zuschauerraum wurde dunkel und der Vorhang hob sich.

Globig hörte nicht, was die Schauspieler sprachen, er befand sich in einer Art Betäubung, bis ihn plötzlich ein sonderbares Geräusch ins Bewußtsein zurückführte. Es wurde gelacht und geklatscht. Von nun an folgte er mit voller Ruhe und Kaltblütigkeit den Vorgängen. Er ertrug es sogar mit Humor, daß am Ende des ersten Aktes von einzelnen geächelt wurde. Freilich wurden sie bald durch die Klatscher zum Schweigen gebracht.

Der zweite Akt wies einige gewagte Szenen auf, in denen „die Reisenden unter sich“ geschildert wurden. Das Publikum wußte anscheinend nicht recht, wie es sich dazu stellen sollte, und ließ es geschehen, daß wieder von einigen geächelt wurde. Die Stimmung wurde schüchtern; Erfahrene mitterten einen Skandal.

Und er kam; plötzlich, wie auf ein gegebenes Signal brach ein Höllelärm aus, es wurde geächelt, geschrien, gepfiffen. Auf der Bühne wurde man unruhig. Der Dialog geriet ins Stocken, die Schauspieler liefen aufgereggt umher. Diese Un-

ruhe teilte sich dem größten Teil der Besucher, die nicht in der Verschwörung waren, mit. Einige von ihnen fingen aus Lust am Nadau an, mitzuspfeifen. Es half nichts, der Vorhang mußte fallen.

Globig hatte von einer Kulisse aus mit angesehen, wie Leisegang, der in einer der vorderen Parkettreihen saß, den Spektakel dirigierte. Ein furchtbarer Zorn ergriff ihn und daneben ein Gefühl der Beschämung, ein starker Trost und das lähmende Gefühl der Ohnmacht. Was sollte er noch hier?

Nicht rechts und nicht links schauend, stürzte er davon, ohne sich von irgend jemand aufhalten zu lassen. Als er durch das Vestibül rannte, bemerkte er, daß auch etliche Zuschauer das Theater verließen. Unter ihnen Lore Löwenthal und ihr Mann.

„Ah, sieh da, der Doktor,“ rief dieser und wollte hinüber. Aber Lore legte ihren Arm auf den seinen.

„Durchgefallen,“ sagte sie ziemlich laut, „es lohnt sich nicht länger, zu bleiben.“

Sie nickte hochmütig zu Globig — „Ich kondoliere, Herr Doktor —“ und stieg in die Droschke.

Wie angewurzelt blieb Globig stehen. Trotz der Winterkälte glühte er. Das Gesicht brannte ihm, er knöpfte Ueberzieher und Rock auf. Er fühlte sich unsäglich elend.

Plötzlich schritt eine Gestalt auf ihn zu, er erkannte in ihr zu seinem Erstaunen Fräulein Stegemann.

„Sie Armer,“ redete sie ihn an. „Dacht' ich mir's doch, daß Sie nicht in dieser Hölle bleiben würden. Krönings haben nicht schlecht Augen gemacht, als sie mich aufspringen und wie eine Besessene hinausrennen sahen. Ich hab' mir schnell mein bißchen Kraut geholt und da bin ich. Nun kommen Sie!“

Er vermochte nicht zu antworten, so wogte es in ihm.

Und jetzt begann sie zu sprechen. Was sich denn eigentlich geändert habe? Nichts! Sei das Stück schlechter geworden, weil rachsüchtige Feinde es zu Fall gebracht hätten? Sei sein Talent kleiner geworden, weil man ihn ausgepiffen habe? Er habe weichen müssen, wolle er sich auch innerlich für besiegt erklären? Nun gerade solle er den Kopf oben behalten! Ein Mißerfolg sei noch lange kein verlorenes Leben.

Ab und zu widersprach er ihr, aber sie wußte ihn immer zu widerlegen, und er ließ sich gern von ihren Gründen gefangen nehmen. Sein Grimm trat zurück vor der Verwundung, die sie in ihm erregte. Das hätte er hinter der schlichten Klavierlehrerin nicht gesucht. Warm und licht wurde es in ihm, nun wußte er es, er stand nicht mehr allein auf der Welt.

Und jetzt erinnerte sie ihn daran, daß man ihn früher wohl Frechdachs genannt habe, er sollte dieser Bezeichnung in gutem Sinne Ehre machen.

Ohne daß sie selbst darauf achteten, hatten auch sie den Weg zu Kempinsky eingeschlagen, wohin er sich mit Krönings und mit Meyer verabredet hatte. Einen Augenblick zögerte er,

einzutreten, dann aber sagte er sich: „Ach was, ich kann mich doch nicht in ein Mausloch verkriechen.“

Er bat sie miteinzutreten. Sie schwankte, und da lächelte er zum erstenmal am heutigen Abend wieder.

Ohne jede Vermittlung fragte er sie: „Werden Sie auch mit Ihrem Verlobten nicht ein öffentliches Lokal betreten?“ Sie nickte nur, ihre Augen leuchteten, ihre Hände fanden sich, und dann gingen sie zusammen hinein, als Brautleute. Er war wie umgewandelt.

„Sieh, Schatz,“ sagte er, „was kümmert mich jetzt all das Gäßliche, das ich heute erlebte. Es ist, als wenn es weit, weit hinter mir läge. Ich habe mein Glück gefunden, und der größte Erfolg hätte mich nicht glücklicher machen können.“

Auch sie war gesprächig und auch ihr sah man die Freude an. „Nun wird es für uns beide arbeiten, tapfer arbeiten heißen, aber nur Arbeit, und nur sie allein bringt Segen.“

Die Stunden vergingen ihnen im Fluge, sie achteten nicht auf ihre geräuschvolle Umgebung, und vergaßen alles um sich her. Plötzlich schlug eine Stimme an ihr Ohr.

„Gratulor, gratulor! Was ist das für ein Mensch? Da sitzt er ruhig, isst und trinkt, und loben hat ein volles Haus sich die Kehlen nach ihm heiser geschrien.“

Meyer stand vor ihm.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Globig, halb erschrocken, halb geärgert.

Meyer lachte.

„Na, einfach. Das Publikum kam zur Vernunft, schrie: Weiterspielen, es wurde weitergespielt, und es ist ein Bombenerfolg geworden. Ich hab's schon überall hin telegraphiert.“

Während er noch erzählte, kamen auch Krönings an, auch Notenhahn fand sich ein und mit ihm Madeleine de Grisbrét, die von einem glattrasierten Herrn begleitet war.

„Auch ich war im Theater,“ sagte sie, „und wollte Ihnen gratulieren. Ah, Sie werden morgen eine gute Presse haben.“

Als sie den verwunderten Blick sah, den Globig auf ihren Begleiter warf, stellte sie ihn vor: „Mr. Bréton, von den Bouffes, ein Landsmann und Kollege. Wir gehen beide nach Schweden. Vielleicht heiraten wir, vielleicht auch nicht.“

Dann rauschte sie davon.

Am Tisch erhob sich nun ein unendliches Gewirr von Glückwünschen, Ausrufen und Berichten.

Globig hörte alles ruhig mit an.

„Ich danke Ihnen allen,“ sagte er endlich, „ich freue mich auch von Herzen, aber mein Glück ist nicht mehr von fremden Menschen und ihren Lächeln abhängig.“

Er reichte Else die Hand und fuhr fort: „Wir haben uns verlobt.“

Alle starrten das Paar erstaunt an, und da nickte er ihnen zu und fragte: „Nun — verdient dies Familienereignis nicht auch einen Glückwunsch?“

— Ende. —

Das englische Seegespent.

Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reiche einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des flottengegenges im Jahre 1900 markierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht der Welt zu sein. (Das „Risiko“.) Die Times.

Gespentker stehn nicht mehr im Kredo
Des Seemanns, — glaubt noch wer daran?
Vor Unterseeboot und Torpedo
Entflohn ist der Klabautermann.
Wär' nicht der Holländer versunken.
Erlöst durch Senta's Liebesmacht,
Man hätte längst mit Telefunken
Als Seegespent ihn aufgebracht.

Des Meeres Geister sind entwichen,
Die einst geherrscht in Sturm und Graus;
Der alte Seespuk ist verblichen,
Der grüne Junge lacht ihn aus.
Und doch ist neuerdings erschienen
Ein Seegespent, wie keins noch war,
Entsetzlicher als alle Mienen,
Und mächtiger als der Dreadnought-Schar.

Denn — rechnet es — im schönsten Siege
Geht ihm die Hälfte Schiffe drauf:
Die Meeresherrschaft wird zur Lüge
Es treten Mitbeherrscher auf.
Der Deutsche gar, ist er im Glücke,
Baut sich 'ne Flotte doppelt groß —
Kurz überall grinst voller Tücke
Das Seegespent des Risiko's.

Da, Schiff auf Schiff, zu Englands Leide
Die deutsche Flotte kühn erkand,
War gegen uns, geschürt vom Meide,
Der Briten Feindschaft hell entbraunt.
Doch ob „zwei Kiele gegen einen“
Sie schufen ohne Ruh' und Raß,
Hat sie trotz allem furchtlos scheinen
Die allergrößte Furcht erfaßt.

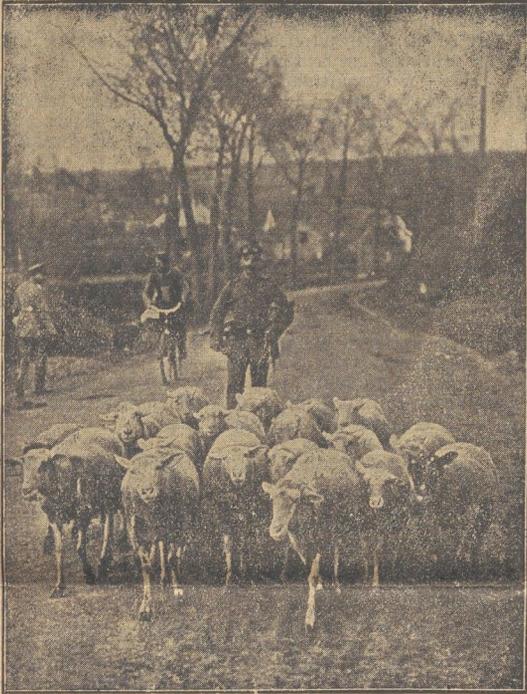
Denn langsam aus der Nordsee Gründen
Hob sich ein gränlich Ungetüm,
Aus abgrundtiefen Strudelschlünden
Entquoll's gleich tausend Kraken ihn.
Und jeder hielt in seinen Fängen
Ein Schiff, zertrümmert und zerpreßt,
Und sog an blut'gen Eisenkrängen
Und an gebornt'em Stahl sich fest.

Die deutsche Flotte zu versenken
Beim Kriegsbeginn mit Mann und Maus,
War Albions vetterliches Denken,
Doch ward noch immer nichts daraus.
Nicht etwa uns're scharfen Waffen
Vermeidet's, nein, — es macht ihm bloß
Als böser Höllenspuk zu schaffen
Das Seegespent des Risiko's.

Ein Riesen-Seespuk war das Ganze,
Des gräßlichsten Entsetzens Bild,
Ein wüster Traum im Halbmondglanze,
Der aus sich selber wächst und quillt.
Es schlich und schob das Ungehener
Voll Dunst auf Englands Flotte los,
Und schlang sich um ihr Stahlgemäuer
Als Seegespent des „Risiko's“.

Das „Risiko“? Ja! Englands Schiffe,
Was oben und was unten fährt,
Graußt es vor deutschen Flottenriffen,
Denn die sind gar nicht gern begehrt.
Der Briten Seewehr hält bedächtig
Sich fern von jedem Schuß und Stoß,
Es fürchtet ganz Britannien mächtig
Das Seegespent des Risiko's.

Dr. H. B.



Eine gerettete Hammelherde.

Eine herrenlose Hammelherde wird von einem deutschen Soldaten aus einem gerichthenen Orte in Nordfrankreich herausgebracht, da die gesamte Bevölkerung geflüchtet ist. Die Hammel werden nun von unseren Soldaten gepflegt, bis die Feldfläche die Vierbeiner requiriert. — Zum Präsidenten der Schweiz für 1916 ist Dr. Guiseppe Motta gewählt. Er ist am 29. Dezember 1871 in Nicolo im Vivinental geboren und studierte in Deutschland. Seit 1899 befindet er sich im Nationalrat. — Der ungarische Husar und seine Braut. Wie landesüblich mit dem Kopftuch geschmückt, begleitet die ungarische Braut den Husaren zur Abreise nach der Front zum Bahnhof. Als erste Liebesgabe ist für die Reise ein reichlich mit Schwären gefüllter Korb bestimmt. — Alles in Fliegerdeckung: In den Kampfpausen wird bei unseren Truppen nicht nur das Schlafen, sondern auch das Haarschneiden, das Kochen und das Spielen in guter Fliegerdeckung vollbracht. Besonders wird das Kartenspiel gepflegt. Jede freie Minute wird benutzt, um einen



Dr. Guiseppe Motta, der neue schweizerische Bundespräsident.

gemütlichen Stet oder einen Schafskopf zu klopfen, der manche über Langeweile hinweghilft. — Hinter den beschneiten Dünen bei Ostende. Wir sehen ein Winterbild von den Dünen westlich von Ostende, die als Barrikaden gegen die Angriffe der englischen Schiffe wertvolle Dienste leisten und tapfer von unseren Truppen verteidigt werden, die sich Unterstände errichtet haben, um gegen die Kälte geschützt zu sein.



Ein ungarischer Husar, der zur Front geht, wird von seiner Braut zur Bahn geleitet.



Alles in Fliegerdeckung.



Hinter den beschneiten Dünen bei Ostende.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs; Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratzbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterzeitschriften — Kurzsätze

Anzeigenpreis: Für die einpolige Beilagen oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Plagiatfreiheit ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Delgrabe 9. —:

Nr. 26.

Samstag den 31. Januar 1915.

41. Jahrg.

Ein deutsches Barceval-Luftschiff verloren gegangen.

Bei Mienport und am La Bassée-Kanal feindliche Angriffe zurückgeschlagen. — Eine russische Hauptstellung auf der Suchalinie genommen. — Nördlich Gambinaen ein russischer Angriff abgewiesen.

Französische Hilfe im Osten.

Über des Generals Pau reorganisatorische Wirksamkeit im russischen Heere dringt selbstverständlich nicht viel Tatsächliches in die Öffentlichkeit. Das Wenige aber, welches der Presse des neutralen Auslands darüber berichtet wird, macht immerhin den Eindruck des Zutreffenden, da es übereinstimmt mit dem, was man logischerweise für wahrscheinlich halten muß. Der zur Hilfe nicht nur abgegangen, sondern auch gerufene französische Kriegsmann hatte bekanntlich die Aufgabe erhalten, die Ursachen der russischen Mißerfolge an Ort und Stelle zu ergründen und Maßnahmen zu ihrer Abstellung zu erteilen, auf daß Wachen und die anderen Weichselstellungen gehalten und fernere Niederlagen der russischen Übermacht verhindert werden könnten.

Ob General Pau es immer noch für möglich hält, seine Aufgabe auch nur zu einem guten Teile zu lösen, namentlich wenn er Rücksicht auf den dem Schützenprobentanz wahrheitsgemäß ein Ende machenden Winter nimmt, ist stark zu bezweifeln. Dem fehlenden Mangel an der erforderlichen Zahl von Subalternoffizieren, an den nötigen Verpflegungsmitteln, Eisenbahnen usw. wird er nicht abzuweisen vermögen und ebensowenig wird er den Russen Geschäfte verschaffen können, welche, wie die Deutschen, unerreichbar für die feindlichen Gesellschafter sind. Es übersteigt gewiß auch seine Kräfte und seinen Einfluß, die Hunderttausende oder gar Millionen von Russen in den Heeren des Zaren mit dem patriotischen und kriegerischen Geiste zu befeuern, der die deutsche Armee besonders auszeichnet. Erfolge haben wird er diese großen

führen hat, vom Generalissimus unabhängig gemacht und daß General Danilow zum Direktor dieser Abteilung ernannt worden ist. Wenn General Pau wirklich der Meinung ist, daß durch Übertragung der Ausführung an eine andere Person das beklagte Übel abgestellt sei, so gibt er damit zu, daß die bisherige Strategie der russischen Heeresleitung an sich tadellos oder sogar recht gut gewesen sei. Eine Ansicht, welche durch die zukünftigen Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz schwerlich bestätigt werden wird.

Interessant und charakteristisch ist es, daß die Redaktion der Befugnisse des Generalissimus an dem der Regierung mehr oder weniger nahestehenden Teil der russischen Presse durch Artikel begleitet wurde, in welchen die hohe strategische Begabung des Großfürsten betont und die Schuld an den Mißerfolgen der Inzulänglichkeiten der Generale, Offiziere und Unteroffiziere bezugessen sei. Damit sollte der partiellen Ansichtsbildung die Witterung genommen werden. Dem Betroffenen genügt dieser bei weitem nicht, um sich vollständig salbirt zu fühlen, und der neuen Situation mit Anstand anbequemen zu können. Er los auch der russischen Kriegsverwaltung den Text darüber, daß sie die Armee nicht mit ebenso leistungsfähigen Geschützen ausgerüstet habe, wie sie die Gegner besäßen, wofür man nicht den Generalissimus verantwortlich machen könne.

Es ist durchaus nicht belanglos, sich dann und wann zu vergewissern, was auf gegnerischer Seite hinter den Kulissen geschieht. Die praktischen Leistungen des Generals Danilow aber dürfen wir mit größter Gemütsruhe abwarten.

langreichsten Gefechte dieses Jahres ab, an denen englische Truppen teilgenommen haben. Es hat sich dabei gezeigt, daß unsere neu ausgebildeten Truppen in jeder Beziehung vollwertig waren und daß auch die hauptsächlich auf den Luftprobentanz eingeleitete Ausbildung unserer neuen Offiziere auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Trotzdem war es nicht leicht, dem Druck der Deutschen standzuhalten. In den Stimpfen um La Bassée fanden außer erbitterte Gefechte statt. Das preußische 56. Infanterieregiment Wetzlar, das die Vorhut der deutschen Front bildete, machte einen großartigen Angriff, der so glänzend ausgeführt wurde, daß die Engländer in vollkommener Überraschung mehrere Laufgräben an dem nach Besune führenden Weg verloren und selbst Gefähr liegen, sogar aus Givendy hinausgeworfen zu werden. Durch einen energischen Gegenangriff unserer Truppen wurden jedoch die Deutschen unter bedeutenden schweren Verlusten zur Räumung von Givendy gezwungen.

Das Londoner Blatt „Daily Chronicle“ meldet hierzu noch ergänzend, was militärisch vielleicht als die zweite Schlacht bei La Bassée bezeichnet wird, daß sich geltend erheben. Die Kämpfe beschränkten sich auf das Gebiet Givendy — La Bassée — Givendy. Die Engländer errieten in ihrer Nacht an die fünfzigsten Tage von Bonnabe, Sollebecke, Sollebecke und Lungen. Um 7.30 Uhr früh, als die Engländer gerade irrtümlich wollten, erschienen etwa 35 Meter von den englischen Laufgräben entfernt die deutschen Truppen. Die Engländer eröffneten sofort ein Maschinengewehrfeuer, doch die Deutschen kamen in Sturm näher, und als sie 5 Meter von den feindlichen Laufgräben entfernt waren, warfen sie Handgranaten hinein, die Tod und Verderben verbreiteten. Dann überannten die Deutschen die englischen Vorpostenlinien. Ein Sandbombe folgte bald darauf, während das laute Geköse von dem Givendy Artillerie überhört wurde. Die Engländer mußten weichen und da die Deutschen die Fläche zwischen den vorderen und hinteren Laufgräben mit ihrer schweren Artillerie besetzten, haben die Engländer auch auf ihrem Rückzug wieder sehr schwere Verluste zu verzeichnen gehabt. Zwei Bataillone eines der britischen Infanterieregimenter wurden in der Schlacht vollständig aufgerieben. 350 Meter hinter die Deutschen marschierten vor. Nach dem Bericht des „Daily Chronicle“ dauerte der Kampf 2 1/2 Stunden.

Wie der „Total-An.“ meldet, dauert nach Berichten aus London vom 27. Januar das Gefecht bei La Bassée fort. Der Kampf begann am Spätnachmittag mit einem Angriff der Deutschen auf die englischen Laufgräben, die von den Deutschen erobert wurden.

Der Kaiser im Feuer.

Wie die „Neue polit. Korresp.“ aus zuverlässiger Quelle hört, hat der Kaiser bei Eijsing unmittelbar im schärfsten Feuer gehalten und konnte nur durch die bringenden Vorstellungen seiner Umgebung nach längerer Zeit veranlaßt werden, seinen exponierten Standpunkt aufzugeben.

Französische Wehrdienstentlassungen.
Das Pariser Blatt „Reit Journal“ meldet, daß dem Präsidenten des Kriegsministeriums zufolge, die Mannschaften der Jahresslassen 1886-87, die in der Armeezone Dienst tun, demnächst entlassen werden. Bekanntlich wurden die Mannschaften dieser Jahresslassen, die der inneren Zone zugewiesen waren, bereits kürzlich entlassen.

Die Mißerfolge der Franzosen in den Angonen.
Paris, 28. Jan. Nach Blättermeldungen aus der Front können die Franzosen während der Kampf der letzten Tage in den Angonen bei Saint-Hubert und Fontaine-de-Madame ernstliche Schläppen erlitten zu haben. Die Kämpfe dauerten ohne Unterbrechung 48 Stunden an und wurden durch eine heftige Kanonade von deutscher Seite eingeleitet. Die französische Artillerie scheint an Munitionsmangel gelitten zu haben, denn mit ein Bericht des New York Herald besagt, antworteten die französischen Kanonen den deutschen nicht mit der gleichen Kraft. Es gelang den Deutschen, gedekt von ihrer unerschütterlichen feuernden Artillerie, sehr nahe an die französischen Schützengräben bei Saint-Hubert heranzukommen und sich dort in einem Gebälk festzusetzen. Mehrere Angriffe französischer Kolonnenregimenter wurden abgewiesen. Nach dem Einbruch der Dunkelheit schafften die Deutschen mehrere Minenwerfer in ihre vorderen

Zur Kriegslage. Die Kämpfe im Westen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat nach den amtlichen Meldungen in den letzten Tagen (vom Donnerstagnachmittag bis Freitagmittag) nur geringe Tätigkeit geblieben. Bei Mienport versuchte der Feind in den Dünen vorwärts zu kommen, wurde aber abgewiesen. Der Angriff scheint mit starken Kräften unternommen worden zu sein, da unsere Truppen gezwungen wurden, vordringend eine Stellung zu räumen. Auch ein englischer Angriff bei La Bassée, der auf die Wiedergewinnung der an die Wadener verlorenen Stützpunkte abzielte, erlebte das gleiche Schicksal. Somit ist an der Front nichts von Bedeutung geschehen. Auch der gegnerische Bericht vom Donnerstag, abends 11 Uhr, meldet nur Artilleriekämpfe. Die allgemeine Lage, die sich für uns in der letzten Woche wecker verbessert hat, ist also gleich günstig geblieben.

Der französische Generalstab übertrifft.
Der Bericht des französischen Generalstabes vom Donnerstag, abends 11 Uhr, lautet: In der Nacht zum 28. Januar hat der Feind keinen Infanterieangriff unternommen. Nordöstlich Bonnabe befindet sich deutsches Artillerie- und Infanteriefeuer. An der Vier fanden Artilleriekämpfe statt. In den Angonen eine einfache Kanonade übten und drücken. Am Givendy nordwestlich Ammerzeller besetzten sich unsere Truppen trotz heftiger Beschichtung auf dem während des Tages eroberten Gelände und besetzten sich dort. An der übrigen Front Ruhe.

Die zweite Schlacht bei La Bassée.
Infolge der bei La Bassée jetzt aufgestellten starken französischen und englischen Streitkräfte, welche letztere hauptsächlich aus neu angekommenen englischen Streitkräften bestehen, haben die „Morning Post“ aus Brüssel meldet, hebt auch die Deutschen erhebliche Streitkräfte zusammengezogen. In den letzten Tagen spielten sich in dieser Gegend die be-

erreicht.
Punkte, ermaßen und nach reze erste Über- es groß- an der dieser ites ist itolaje- nd vom erfüllt- ren auf- e seiner feinem ich man ern los-
kürzlich burg be- a four nichtig, nicht ge- nes Auf- fies auf infolge- en hat.
Dafür, daß Bestimmungen dieser und weiter waren, sprachen die mehrmals auftauchenden Gerüchte von der bevorstehenden Absetzung des Großfürsten. Zu dieser Radikalfallur kam es nun freilich nicht. Aber etwas, eine Kleinigkeit, ist in dieser Richtung denn doch geschehen. Das Münster, welches von den freisinnigen Bergen geboren wurde, besteht darin, daß die Absetzung des russischen Großen Generalstabs, welche die geplanten Operationen praktisch durchzu-

